





Neue biblische Anschauungs-Bilder.

Verlag L. Schwanne, Düsseldorf.

Soeben erschienen.

Düsseldorf-Bilder-Bibel

Lieferung I u. II je Blatt L.

(70 x 85 cm) nach Zeichn.

von Historienmaier H. Comanns.

Inhalt der I. Lieferung:

Mariä Verkündigung, Mariä Heimsuchung, Flucht nach Ägypten, Darstellung Jesu im Tempel, Der barmh. Samaritan, Übertragung der Schlüssel-Gewalt.

Inhalt der II. Lieferung:

Die Anbetung der Hirten, Der göttl. Kinderfreund, Die Auferweckung des Lazarus, Das hl. Abendmahl, Die Auferstehung des Lazarus, Das hl. Geistes.

Preis pro Blatt:

Schwarz, unaufgezogen	1 Mk.
auf Pappe aufgezogen	2 "
Koloriert, unaufgezogen	2 "
auf Pappe aufgezogen	3 "
Wechserrahmen mit Glas	8 "



Akc D Nr 1617515

Pianinos

hervorragender Güte,
die sich durch einen vollen, gesangreichen Ton, neueste
kreuzsaitige Konstruktion, leichte Spielart, sowie exakte
Repetition auszeichnen.

Langjährige
schriftliche
Garantie.



Franko-
Lieferung
jeder
deutschen
Bahn-
station.

Unser Lager umfaßt stets 50—60 Pianinos
in allen Preislagen und Ausstattungen.

Vertretung von
Feurich, Römhildt, Kuhse, Förster, Franke, Rosenkranz.
Auf Wunsch bequeme Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung.

Barzahlung Rabatt.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben.

Harmoniums, deutsches Fabrikat, in verschiedenen
Preislagen und Ausstattungen stets vorrätig.
Bei Kauf eines Pianinos oder Harmoniums wird
auswärts Reflektanten das Retour-Billet
III. Klasse vergütet.

Erstes schlesisches
Musikinstrumenten-Versand-Geschäft

W. W. Klambt,
Neurode (Eulengebirge).

FESTSCHRIFT

zur

XIII. General - Versammlung

des Vereins

katholischer Lehrer

Schlesiens



Neisse - Pfingsten 1909

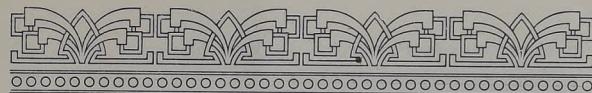


8168 5

443.8 + 82-8



ZBIORY ŚLĄSKIE

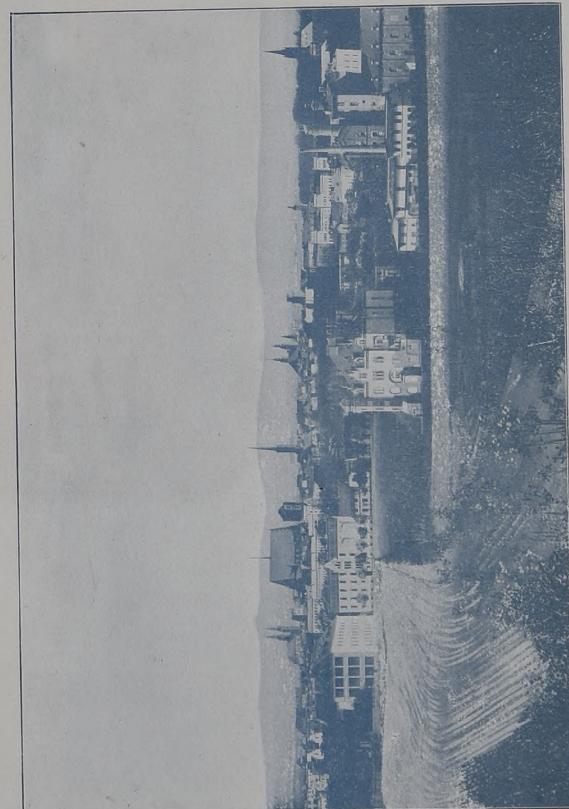


Inhalt.

	Seite
Widmung	1
Neisse	3
Epigramme	19
Geschichtlicher Blick in das alte Neisser Bischofsland	21
Ferienzeit	32
Die Oberinstanz	33
Zur Lehr und Wehr	36
Friedrich der Große und Neisse	38
De Koaschel	44
Neisse im Jahre 1807	46
Eigene Leistung	50
Reminiscenzen	51
Das Kind, ein Gärtner	52
Aus dem Skizzenbuch des Hannes	53
Mundartliches aus dem Munde der A-B-C-Schützen	57
Ein Streifzug auf das kirchenmusikalische Feld im Neisser Lande	58
A guder Erzieher	64
Phantasie	65
Die erste Lüge	70
Das Missionshaus Heiligkreuz in Oberneuland	71
Das Fürstbischöfliche Kirchknaben- oder Mendikanten-Institut zu Neisse	76

Seite

Ein Marschall von Frankreich — Oberschlesischer Dorf-	
pfarrer	79
Der Bürgermeister von Neisse	83
Epigramme	85
Der Tambour von Neisse	86
Der Voater hurcht derweilt	91
Eichendorff in Neisse	92
Aus der Schule	98
3,4	99
Philo vom Walde	101
Schulhumor	106
Frei	107
Protektionsforellen	108



Gesamtansicht von Neisse.



Widmung!



*V*orüber das Wandern, verklungen
der Ton, —
Nun mühst Du Dich wieder in harter Fron.
Nur der Eichenzweig an dem Hute Dein
Erinnert an Wandern und Sonnenschein. —

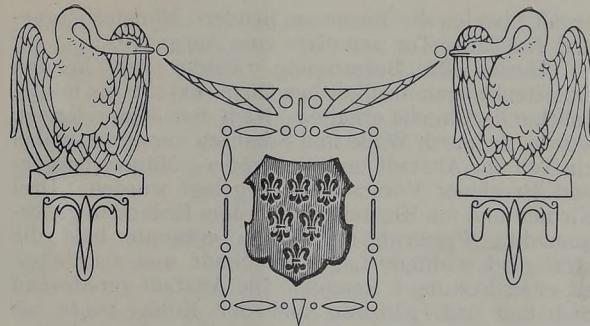
Vorüber der Jugend stürmische Art,
Und mürbe die Glieder, und weiss der Bart. —
Eine Locke nur von herzlieber Maid
Erinnert an Liebe und Jugendzeit. —

Und manche Zeile, und manch Gedicht
Lockt liebe Gedanken wieder ans Licht.
So nimm auch aus Neisse nach alter Sitt'
Ein kleines Erinnerungszeichen mit.

Dies Büchlein gemahn Dich, wie weit Du
auch fort,
An Tage der Arbeit, an manch ernstes Wort,
An liebe Genossen, manch fröhliche Stund'
Und an die Treue zu unserem Bund!

M. Beuchel.





Neisse.

Die ehemalige Bischofstadt und Festung Neisse ist auf einem Werder zwischen der Glatzer Neisse und der Biele zur Zeit Herzog Heinrichs I., des Gemahls der hl. Hedwig, angelegt worden. Gründer und Gründungsjahr sind unbekannt. Urkundlich wird sie im Jahre 1223 zum ersten Male erwähnt. Ihren Namen entlehnte sie der seit uralter Zeit auf dem rechten Bieleufer bestehenden slavischen Niederlassung Nyssa oder Neisse, die als Vorstadt unter dem Namen Altstadt Neisse neben der Neugründung fortbestehen blieb. Neisse war von vornherein eine deutsche Stadtanlage, mit einem Ring in der Mitte, und besaß, wie die meisten schlesischen Städte, ursprünglich nur eine Plankenbefestigung. Erst im Jahre 1350 ließ Bischof Preczlaw von Pogarell die Neustadt mit einer starken Mauer umgeben, die durch 26 viereckige aus der Mauer vorspringende Türme und stellenweise durch eine niedere Außenmauer, mit Basteien flankiert, gesichert war. Breite Gräben, die von der Biele bewässert werden konnten, zogen sich um die Stadt. Hohe Türme, die zugleich als Gefängnisse dienten, deckten die vier Stadttore. Während der Turm am Zolltor einen gewölbten Durchgang

Preczlaw von Pogarell

besaß, standen die Türme am Brüder-, Münsterberger- und Breslauer-Tor seitwärts vom Ausgange.

Diese alte Befestigung, welche sich in den Hussitenkriegen trefflich bewährte, hat sich bis ins 19. Jahrhundert hinein erhalten. Nach dem 30jähr. Kriege wurde sie durch Wälle und Schanzen verstärkt, wobei ein Teil der Altstadt und die Brüder-, Münsterberger- und Breslauer Vorstadt niedergelegt wurden. Drei Kirchen und ein Kloster wurden dem Erdboden gleichgemacht. Friedrich der Große erkannte bald die strategisch wichtige Lage der Stadt und machte sie zu einer Festung I. Ranges. Die Altstadt verschwand nach und nach gänzlich, und der König baute als Ersatz die am linken Neisseufer liegende nach ihm benannte Friedrichstadt. Unter den neu entstandenen Befestigungswerken ist das sternförmig angelegte Fort Preußen im Westen der Friedrichstadt, besonders erwähnenswert. In seinen Kasematten wohnte vom 16. Januar bis 17. Mai 1794 Lafayette, Kommandant der Nationalgarde in der französischen Revolution, als Kriegsgefangener.

Der enge Festungsgürtel ist wohl für die Sicherheit der Stadt von Bedeutung gewesen, hinderte aber die räumliche Ausdehnung derselben. Deshalb trat der Neisser Magistrat in Unterhandlungen mit dem Militärfiskus, wegen Abbruch der alten Stadtmauer. Am 21. Mai 1862 konnte er in der Stadtverordnetensitzung die langersehnte erfreuliche Mitteilung machen, daß die Genehmigung des Kriegsministers erfolgt sei. Noch in demselben Jahre begann man mit dem Niederreißen der Mauer, von der ein Rest noch zwischen der Jesuitenkirche und dem Bischofshof zu sehen ist; in den folgenden Jahren fielen auch die engen Stadtore und die innere Umwallung. Der zinnengekrönte Münsterberger Torturm, jetzt Berliner Turm, welchen ehedem eine hohe Pyramide schmückte, der hallenartig durchbrochene Breslauer Torturm mit seinen Giebelchen und Ecktürmchen, sowie der jetzt als Wasserturm dienende Brüdereturm, zwischen Kreuzkirche und Realgymnasium, sind von der alten Befestigung noch erhalten und

bilden heut eine Zierde der Stadt. Trotz der Niederlegung der Stadtmauer und des inneren Festungsgürtels besitzt Neisse immer noch Festungscharakter, wenn auch nicht in dem Sinne, wie früher. Die äußeren Befestigungsanlagen, eine Menge militärischer Gebäude, sowie die strenge Handhabung der Rayonsgesetze weisen darauf hin.

* * *

Von den Stürmen der Jahrhunderte blieb Neisse nicht verschont. Belagerungen, Plünderungen, Einquartierungen, Feuersbrünste und epidemische Krankheiten brachten den Bürgern manches Weh. Im Jahre 1241 waren die wilden Tartaren der Stadt unliebsame Gäste, 14 Tage lang. Eine Epidemie raffte 1267 5000 Einwohner hinweg. Ueber das große Schadefeuern im Jahre 1401 schreibt der 1872 verstorbene Chronist August Kastner, Professor am hiesigen Gymnasium: „Im Jahre 1401 am Tage der hl. Vitalis an einem Donnerstage in der Nacht entstand in der Altstadt auf der Schadegasse Feuer. Nicht nur die Altstadt ging in Rauch auf, sondern die Flammen verbreiteten sich auch auf den Roßmarkt, äscherten die Kramer-, Juden- (Joseph-), Weberstraße und den Graben ein und griffen von da auf die Breslauer- und Hundestraße (Wilhelmstraße) um sich. Auch die Pfarrkirche des hl. Jakobus wurde ein Raub des empörten Elements, das selbst das Innere gemauerten Häuser nicht verschonte und die rettungslose Habe der Bewohner verzehrte. Alles wurde in dem Gotteshause niedergebrannt und verdorben, kein Bild gerettet, alle Glocken und das bleierne Dach schmolzen von der Glut“. — Als die Hussiten, die Kriegsfackel schwingend, voll fanatischen Hasses überall unsere blühende Heimatprovinz verwüsteten, da war auch Neisse in Gefahr. Unter der Führung Prokops des Großen erschienen sie im Jahre 1428 vor der Altstadt. Um diese zu retten, wagte Bischof Konrad mit bewaffneten Scharen seines Bistums und seiner Verbündeten eine offene Feldschlacht. Aber die im Vordertrifffen befindlichen Bauern ergriffen die Flucht und

rissen das ganze Heer mit sich fort. Die Hussiten richteten in der Altstadt ein grausames Blutbad an und legten sie in Asche. Die starken Mauern der Neustadt und die tapfere Besatzung unter dem Kommando des Hauptmanns Puota von Czastalowitz wichen jedoch dem Ansturm der Horden nicht. Auf der Mönchswiese, westlich von der Stadt, war der Entscheidungskampf, der die Hussiten zum Abzuge zwang und in welchem der Pfarrer Johannes Schwofheim sowie der Schulrektor Clemenz Hczeler tapfer mitfochten, die Fleischer sich aber so auszeichneten, daß sie das Vorrecht erhielten, beim Einzuge des Bischofs oder anderen festlichen Umzügen dem Adel voranzureiten.

Die Zeit der Reformation ging auch an Neisse nicht unbemerkt vorüber. Luthers Lehre fand viele Anhänger. Von der Nachgiebigkeit der Bischöfe begünstigt, breitete sie sich in dem Maße aus, daß im Jahre 1599 572 Personen unter einer und 6504 Personen unter beiden Gestalten kommunizierten. Erzherzog Karl, seit 1608 Bischof, widersetzte sich der neuen Lehre mit Erfolg. Auch die von ihm nach Neisse berufenen Jesuiten trugen zur Erhaltung und Belebung des katholischen Glaubens bei. Im Jahre 1619 erhoben die Protestanten, die seit 1613 ihren Gottesdienst im nahen Dorfe Sengwitz abhielten, Anspruch auf die katholische Pfarrkirche. Eine Kopfzählung, die vorgenommen wurde, ergab jedoch eine Majorität von drei Katholiken. So blieb diesen die Kirche erhalten. —

Schwere Zeiten hat Neisse während des dreißigjährigen Krieges durchgemacht. Im Jahre 1621 besetzte Johann Georg von Jägerndorf die Stadt und erpreßte von den Bürgern 90000 Thlr. Die Schweden nahmen unter Torstenson nach 10tägiger Belagerung im Jahre 1642 die Stadt ein und hielten sie fünf Wochen lang besetzt. Um 39000 Thlr. wurden die Bürger ärmer. Erst als sich die Kunde von dem Herannahen kaiserlicher Truppen verbreitete, zogen die Schweden ab. Den Bürgermeister Wottke, den Stadtpfarrer und späteren Bischof Sebastian

Rostock und den Jesuitenpater Arnold schleppten sie mit nach Stettin, von wo sie erst nach Jahresfrist zurückkehrten. Bei seinem Abzuge hatte Torstenson noch alle Tore und Türme der Stadt anzünden lassen, um das „Papistennest“, wie er Neisse nannte, vom Kapellenberge aus in Flammen aufgehen zu sehen. Ein plötzlicher Regen aber löscht den ungeheuren Brand, und die Bürger gelobten zum Danke für die Errettung der Stadt die Schwedenprozession, welche alljährlich am 24. Juli abgehalten wird. Der Berliner Torturm verlor damals seinen Schmuck, die hohe Pyramide. Ein Kolossalbild, welches die Rettung der von den Schweden angezündeten Stadt durch die Fürbitte des heil. Jakobus darstellt, schmückte den Hochaltar der Pfarrkirche bis zu ihrer Renovation im Jahre 1889 und befindet sich jetzt in einer Kapelle derselben. Das Fenster über dem Hauptportal der Kirche enthält ein aus sechs Bildern bestehendes sehenswertes Glasgemälde, das denselben Vorgang zeigt: Gott Vater auf dem Throne, umgeben von dem bittenden Jakobus dem Älteren, von Nikolaus, Agnes, Ferdinand und Cäcilie; darunter die brennende Pfarrkirche und den Ratsturm.

Im Jahre 1633 herrschte die Pest in unserer Stadt mit solcher Heftigkeit, daß man nicht imstande war, die Leichen zu beerdigen. Gegen 10000 Menschen fielen ihr zum Opfer. In ihrer Bedrängnis beschlossen die Bürger eine Bittprozession zur Kapelle des heil. Rochus auf dem Rochuskirchhofe. Als bald erlosch die Krankheit und die Bürger bauten aus Dankbarkeit dem heil. Rochus zu Ehren die Rochuskirche. Die alljährlich am 16. August stattfindende Rochusprozession stammt aus jener Zeit.

Einen dunklen Punkt in der Geschichte Neisses bilden die Hexenverbrennungen am Ende des 16. Jahrhunderts. Nach einer Mitteilung des Stadtpfarrers Pedewitz aus dem Jahre 1698 betrug die Zahl der verbrannten Hexen 42, 33 Frauen und 9 Mädchen. Das letzte Hexenurteil von Neisse datiert vom 9. Februar 1684. Der Hexenofen befand sich da, wo heut die Neuländer Chaussee von der Eisenbahn

durchschnitten wird. 2 km nördlich von der Stadt liegt der Hexenberg und dort, wo heut der Feuerwehrturm steht, der Hexenplan.

Viel hat Neisse in den Jahren 1741 u. 1758 gelitten, als es von den Preußen und Oesterreichern furchtbar beschossen wurde. Friedrich der Große suchte die Kriegsschäden durch Geldunterstützungen nach Kräften zu heilen. Auch führte er die Seidenfabrikation in Neisse ein, die sich allerdings nicht bewährte. Große Summen verwendete er darauf, die vielen feuergefährlichen Schindeldächer durch Ziegeldächer zu ersetzen.

Entsetzliches Elend brachte über die Stadt die Belagerung Vandamme's im Jahre 1807. 102 große Bombardements mußten die Belagerten ertragen, aber trotzdem leisteten sie fast vier Monate lang den tapfersten Widerstand.

In den Kriegsjahren 1866 und 1870/71 diente Neisse als Internierungsort für österreichische und französische Kriegsgefangene, von denen erstere die Cholera, letztere die Pocken einschleppten. Von den 13 000 hier beherbergten Franzosen sahen 720 ihre Heimat nicht wieder und liegen auf dem Franzosenkirchhof in der Friedrichstadt begraben. 1866 wurden die Gefangenen in den Korridoren des kath. Gymnasiums und in der Jesuitenkirche untergebracht. Binnen drei Tagen mußten sämtliche Räume der Anstalt geleert und der Garnisonverwaltung übergeben werden. Von Juni bis Oktober ruhte der Schulbetrieb. Zu Beginn des Krieges befand sich das Hauptquartier des Kronprinzen Friedrich Wilhelm in der Stadt, und zwar wohnte dieser in der Kriegsschule. —

* * *

Jahrhunderte hindurch war Neisse die Residenz der Breslauer Bischöfe, welche bis zur Säkularisation im Jahre 1810 zugleich die Landesherrn des Neisser Gebietes waren. Das bischöfliche Schloß, die domus episcopalis, wird urkundlich zuerst im Jahre 1260 erwähnt und seit 1290 sind die meisten bischöflichen Schriftstücke von Neisse datiert. Unter der weisen Regierung der Bischöfe gelangte die Stadt in den



Ring mit Kämmereigebäude.

Genuß vieler Rechte und Privilegien, zu Macht und Wohlstand. Wie mächtig Neisse zu damaliger Zeit gewesen ist, zeigt die Hinrichtung des Herzogs Nikolaus von Oppeln im Jahre 1497. Dieser hatte in einem Anfall von Argwohn und Wut den Bischof Johannes und den Landeshauptmann von Schlesien, Herzog Kasimir von Teschen, gelegentlich eines hier abgehaltenen Fürstentages leicht verwundet. Die Fürsten klagten ihn vor dem Stadtgericht des Mordes an. Obgleich der Herzog die deutsche Sprache nicht verstand, wurden die Verhandlungen deutsch geführt. Die Neisser Schöffen sprachen das Todesurteil über den Herzog aus und ließen ihn am Tage darauf vor dem Rathause öffentlich enthaupten, ohne die Entscheidung des landesherrlichen Oberrichteramts abzuwarten. Den Wohlstand verdankten die Bürger dem blühenden Handel und Gewerbeleif. An den schwunghaften Weinhandel erinnern noch heut die Kellereien auf der Südseite des Ringes, dem Buttermarkt. Neisse war einst der bedeutendste Ausfuhrort für österreichische und ungarische Weine in Schlesien. Von dem Wohlstand, aber auch dem Kunstsinn der Neisser Bürger erzählen die reichgeschmückten Fassaden, die zierlich gegliederten Giebel und herrlichen Portale alter Patrizierhäuser, die wir auf dem Ringe, der Zoll-, Brüder-, Breslauer- und namentlich der Bischofstraße noch vorfinden. In der Blütezeit Neisses wurde der begrenzte Stadtbezirk bald zu klein für die zunehmende Bevölkerung und es entstanden die schon erwähnten Vorstädte. Wenn sich Neisse trotz alledem über die Größe einer deutschen Mittelstadt nicht erhoben hat, so ist daran der enge Festungsgürtel schuld, der die Stadt Jahrhunderte hindurch umgab.

Der Wohltätigkeitssinn der Bischöfe schuf eine Reihe von Stiftungen und Wohlfahrtseinrichtungen für Kranke, Arme und Waisen, und zahlreiche Ordensniederlassungen entstanden in Neisse, wie die der Kreuzherren, Franziskaner, Jesuiten, Kapuziner, Magdalenerinnen und Dominikaner. Durch die Säkularisation gingen viele Kirchen und Klöster der Ordensleute in

staatlichen Besitz über und fanden Verwendung zu profanen Zwecken. So ist das frühere Dominikanerkloster in der Friedrichstadt heut Lazarett und das Franziskanerkloster auf dem Töpfermarkt Offizierkasino.

Lebhaftes Interesse bekundeten die Bischöfe für den Unterricht der Jugend. Bischof Balthasar von Promnitz unterstützte die hier bestehende lateinische Schule mit großen Geldmitteln, und Bischof Karl ist als der Gründer des heut noch bestehenden katholischen Gymnasiums anzusehen. Er berief die Jesuiten nach Neisse, deren Schüler er gewesen und die als Lehrer berühmt waren. Seine Absicht, neben dem Gymnasium noch eine Akademie zu errichten, konnte er leider nicht mehr verwirklichen. Er starb bereits im Jahre 1624 in Madrid, wohin ihn der Kaiser gesandt hatte, und ist im Kloster Eskorial bestattet worden. Sein Herz aber wurde seinem Willen gemäß in einer silbernen Kapsel nach Neisse geschickt und wird hier alljährlich am Stiftungstage des Gymnasiums, das ist am 4. November, auf dem Hochaltar der Jesuitenkirche ausgestellt. Der erste Superior des Jesuitenkollegs war Christoph Scheiner. Dieser machte im Jahre 1611 die berühmte Entdeckung der Sonnenflecken und verfaßte ein großes Werk darüber mit über 2000 Abbildungen, welches von den Astronomen seiner Zeit beifällig aufgenommen wurde. Die Scheinerstraße ist nach ihm benannt. Als im Jahre 1773 Papst Clemenz XIV. den Jesuitenorden aufhob, legten die Jesuiten das Ordenskleid ab und nannten sich Weltpriester des Königlichen Schulen-Instituts. Bis zum Jahre 1848 waren sie unter diesem Namen in Neisse tätig. Ein Schüler der Anstalt, die sich großen Zuspruchs erfreute, soll Johann Sobieski, der spätere Polenkönig gewesen sein.

An die glorreiche Bischofszeit erinnert noch die Bischofstraße mit dem Bischofsschloß, dem jetzigen Gerichtsgebäude, einem stattlichen Barockbau von Bischof Franz Ludwig 1729 erbaut, in welchem die Begegnung Friedrich II. und Kaiser Joseph II. stattfand, die Bischofsmühle und der Bischofshof, eine schmucklose Gebäude-

gruppe an der Stelle, wo sich die alte Burg befand, sowie eine Reihe von Kirchen und öffentlichen Gebäuden. Vom Bischofshofe führte früher ein bedeckter Gang über die Biele nach der Jesuitenkirche, die gegenwärtig als Gymnasial- und katholische Garnisonkirche dient. Sie wurde von den Jesuiten erbaut, 1692 vollendet, und steht mit dem jetzigen katholischen Gymnasium, dem früheren Jesuitenkollegium in Verbindung. Im Jahre 1807 verlor die Kirche infolge der Beschießung durch Vandamme ihre beiden Helme, welche 1907, genau 100 Jahre später, wieder erneuert wurden und denen der Kreuzkirche sehr ähnlich sehen. Den Hochaltar schmückt ein plastisches Bild von Affinger, die Himmelfahrt Mariens darstellend.

Das Königlich katholische Gymnasium auf der Südostseite des Salzringes enthält in der Vorhalle des zu ebener Erde gelegenen Korridors ein altes Deckengemälde, eine Illustration der biblischen Erzählung von Tobias. Dieses Gemälde war Jahre hindurch übertrübt und ist bei der Renovation des Gymnasiums vor einigen Jahren aufgefunden und aufgefrischt worden. Man nimmt an, daß sich in dieser Halle einst die Apotheke der Jesuiten befunden habe.

Von den vielen Kirchen Neisses ist wohl die Pfarrkirche die schönste. Sie ist ein mächtiger gotischer Bau aus dem Jahre 1430 und ein seltenes Beispiel einer Hallenkirche in Schlesien, d. h. einer Kirche mit gleich hohen Schiffen. Ihren schönsten Schmuck bildet der Hochaltar. Derselbe ist nach dem Vorbilde der Ciboriennaltäre der Votivkirche in Wien und des Regensburger Domes aus Bunzlauer Sandstein und französischem Kalkstein erbaut. Er ist der zweitgrößte Altar in ganz Deutschland. Durch seine Höhe (19 m), seine herrliche Gliederung, sowie Vielfarbigkeit macht er auf den Beschauer einen großartigen Eindruck. Zu beiden Seiten der Schiffe befinden sich zahlreiche Kapellen, die mit Altären und interessanten Epitaphien früherer Bischöfe geschmückt sind. Von Grabstätten in den Kapellen seien die Bischöfe Kaspar von Logau, Balthasar von Promnitz, Martin v. Gerstmann und Johannes v. Sietsch genannt.

1945
Original
verzerrt

Auch der Taufstein in der Taufkapelle, umgeben von einem kunstvollen eisernen Gitter, sowie zwei Bilder von dem berühmten schlesischen Maler Willmann, der hl. Jakobus in der Jakobikapelle und das Martyrium des hl. Bartholomäus in der Nikolauskapelle verdienen erwähnt zu werden. — Nordwestlich von der Kirche steht der unvollendet gebliebene massive Glockenturm aus mächtigen Sandsteinquadrern von 1474—1516 erbaut. Leider verdecken die angebauten Häuser das Maßwerk, welches die unteren Stockwerke ziert.

Die zweitschönste Kirche Neisses ist die Kreuzkirche, von 1719—1730 von den Kreuzherrn im Jesuitenstil erbaut, deren doppeltes Kreuz zwischen den beiden helmengeschmückten Türmen weithin sichtbar ist. Diese Kirche besitzt herrliche Pilaster und wertvolle Deckengemälde von Thomas und Felix Antonius Scheffler. Daß diese beiden Maler Meister der Perspektive und der Verkürzung waren, zeigt das von Engeln getragene Kreuz in der Mitte des Gewölbes. Vom Hochaltar aus gesehen, erscheint es aufrecht stehend. — In der Friedrichstadt befindet sich die im Jahre 1788 vollendete Dominikanerkirche. Schlicht und einfach von außen, enthält sie in ihrem Innern sehenswerte Deckengemälde, die sämtlich Vorgänge aus dem Leben des hl. Dominikus behandeln. Besonders häufig finden wir den eine Fackel im Maule tragenden Hund vertreten, der sogar auf der Turmspitze zu sehen ist. „Er erinnert an die Legende, daß die Mutter des hl. Dominikus wenige Tage vor ihrer Niederkunft mit demselben geträumt habe, sie sei Mutter eines Hundes geworden, der eine brennende Fackel im Maule trüge“. — Aus der Bischofszeit stammt auch die Kapuzinerkirche mit Kloster in der Vorstadt Obermährengasse. Die Giebelwand der turmlosen Kirche ziert eine in Stein gehauene Inschrift, die uns verrät, daß der Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich, Bischof von Breslau, im Jahre 1660 diese Kirche mit dem daneben befindlichen Kloster erbauen ließ. Jenes Kloster, das heut ein Heim für kranke und emeritierte Priester ist, erhielt eine politische Bedeutung dadurch, daß in dem Refek-

torium desselben am 17. und 25. September 1741 die Unterhandlungen zwischen den Vertretern Friedrichs II. und den Vertretern Maria Theresias stattfanden, die zu dem Vertrage von Klein-Schnellendorf führten. (Am 9. Oktober 1741).

Erwähnt seien ferner die Bürgerkirche am Ausgange der Zollstraße, welche bei der Belagerung durch Vandamme unversehrt geblieben ist und die evangelische Pfarrkirche auf dem Töpfermarkt, die früher den Franziskanern gehörte, im Jahre 1818 aber vom Staate den Protestanten geschenkt wurde.

Ein hehrer Zeuge aus alter Zeit ist der gegen 90 m hohe Rathaufturm auf dem Ringe, im Jahre 1499 von Hans Kompenstein erbaut. Er ist auf geviertförmigem Grundriß angelegt und geht nach dem vierten Geschoß in ein an den Seiten durch Eselsrückenwimperge geschmücktes Achteck über, auf welchem sich der schlanke, unten durchbrochene Helm erhebt. Auf der Südseite des Turmes erblickt man eine Holzfigur — einen römischen Ritter darstellend, dessen Fuß auf einem Rade ruht —, welche zu der Sage von dem verräterischen und zur Strafe geräderten Bürgermeister Veranlassung gab. In Wirklichkeit ist jene Figur ein Rest des Spielwerks, das in früheren Jahren mit der Turmuhr in Verbindung gestanden hat. Zu jenem Spielwerk sind auch die vier Mondkugeln zu zählen, welche durch das Uhrwerk bewegt, noch heute die Mondphasen angeben.

Ein Ehrenplatz unter den Neisser Bauten gebührt dem Kämmereigebäude, in dessen Räumen sich jetzt die städtische Sparkasse und das Aichamt befinden. In der Laubenhalle unter dem Hauptgeschoß sieht man noch die alte Stadtwaage. Die Erbauung dieses Meisterwerkes deutscher Spätrenaissance fällt in die Zeit von 1602—1604. Ueber dem Kragsteinhauptgesims erhebt sich der vierstöckige, 14 m hohe Giebel in Pilasterarchitektur mit reichem malerischem und bildnerischem Schmuck. Wir finden hier die Charakterköpfe und Brustbilder alttestamentlicher Helden, deutscher Heerführer und Könige. Im ersten Stock thront eine Themis mit Schwert und Wage, darunter prangt das

Neisser Stadtwappen. Figuren der Justitia, Sapientia, Charitas, Abundantia und Fides dienen als Nischen- und Seitendekoration. Die Mitte des zweiten Hauptgeschosses ziert ein Bild der Gottesmutter und die höchste Giebelspitze krönt die Figur des Erzengels Michael. —

Ein Meisterwerk der Schmiedekunst verdient der schöne Brunnen auf der Breslauerstraße genannt zu werden. Sein käfigartiger, reich verzierter Gitterbau trägt auf einem Gurt die Inschrift: „Aus Belieben Eines Löblichen Magistrats Machte mich Wilhelm Helleweg, Zeugwarter A 1686“. Das Dach des Brunnens erinnert durch den vergoldeten Doppeladler noch an die Zeit, da Neisse zu Oesterreich gehörte.

* * *

Gar oft hat Neisse gekrönte Häupter gesehen. Im Jahre 1511 kam König Wladislaus mit seinem Sohne Ludwig dem späteren König von Ungarn nach Neisse und blieb 5 Tage hier. Kaiser Rudolph zog am 21. Juli 1577 in Neisse ein. Kaiser Joseph II. traf im August des Jahres 1769 mit dem Preußenkönige Friedrich II. in Neisse zusammen. Letzterer weilte gegen 40 Mal und über 100 Tage in Neisse, seiner Lieblingsfestung. Die Bergapotheke in der Friedrichstadt, ein einfaches Häuschen, war das Absteigequartier Friedrichs II., Friedrich Wilhelms II., Friedrich Wilhelms III. und dessen Gemahlin, der Königin Louise, sowie Friedrich Wilhelms IV., wie eine Marmortafel an der Fassade des Hauses berichtet. — Kaiser Wilhelm I. besuchte Neisse als Prinz im Jahre 1855 auf der Dürdreiße. Sein Sohn Friedrich Wilhelm, der spätere Kaiser Friedrich III. ist als Kronprinz wiederholt in unserer Stadt gewesen, zuletzt im Jahre 1866 als Befehlshaber der zweiten schlesischen Armee im Kriege gegen Oesterreich. Und als in demselben Jahre sein Söhnchen, Prinz Sigismund, starb, kam seine Mutter die Königin Augusta nach Neisse, um ihren Sohn in seinem Schmerze zu trösten, und nahm im Kommandantur-

gebäude, der jetzigen Bürgermeisterwohnung, Quartier. Dem Andenken Friedrichs des Großen ist ein Standbild gewidmet, das im Treppenhause der Kriegsschule Aufstellung gefunden hat. Kaiser Friedrich zu Ehren aber hat die patriotisch gesinnte Neisser Bürgerschaft im Jahre 1906 auf dem Ringe ein schönes Denkmal mit kunstvollem Relief errichtet. Beide Werke sind wie das in der Friedrichstadt gelegene Eichendorff-Denkmal Schöpfungen des in Neisse geborenen Berliner Bildhauers Seeger.

* * *

Neisse hat auch eine gewisse literarische Bedeutung. Im Hintergrunde des eben erwähnten Eichendorff-Denkmales sieht man das Eichendorffhaus, in welchem der Dichter Josef Freiherr von Eichendorff von 1855–1857 lebte. Nicht weit davon auf dem Jerusalemer Kirchhof ruht er an der Seite seiner Gemahlin Louise, geborenen von Larisch.

Auf dem gleichfalls in der Friedrichstadt gelegenen Garnisonkirchhofe hat der Dichter Hermann, Kunibert Neumann seine Grabstätte. Von ihm stammt der „Schlesische Sängergruß“, der vom Gründer der hiesigen Singakademie Stuckenschmidt komponiert worden ist. Die eiserne Wiege des Dichters ist im hiesigen reichhaltigen Altertums-Museum, in der ehemaligen Kommandantur, zu sehen.

Gelegentlich eines Besuches im Eichendorff'schen Hause starb 1868 der Dichter August, Daniel von Binzer. Auf dem evangelischen Kirchhofe in Rochus liegt er begraben. Ihm verdanken wir die Lieder: „Stoßt an, Jena soll leben!“ und „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus“.

Auf dem Ringe, im Haus No. 9, stand die Wiege des am 20. April 1812 geborenen Dichters und Schriftstellers Friedrich von Sallet. Von seinen Dichtungen, die zum großen Teil dem Gebiete der politischen Poesie angehören, sei das „Laienengelium“ angeführt, ein Gegenstück zum „Laienbrevier“ von Leopold Schefer.

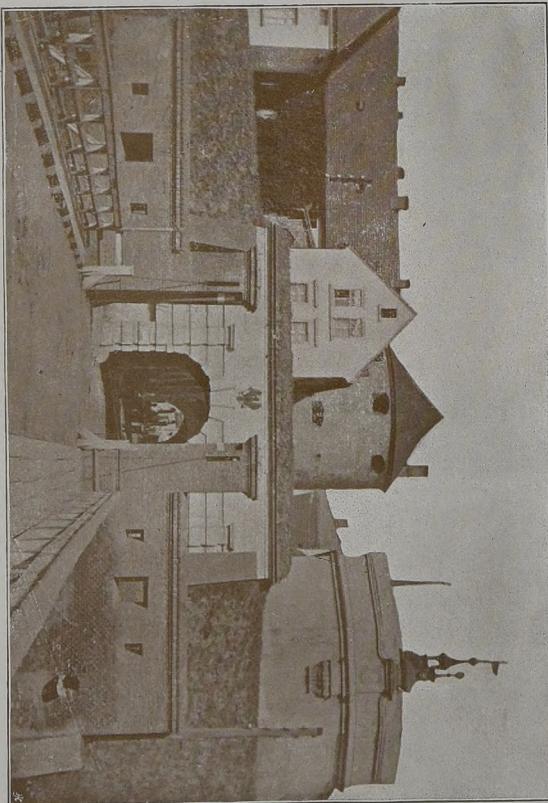
Ferner ist Neisse die Wirkungsstätte dreier dichterisch veranlagter Schulmänner gewesen: Des Volksschullehrers Johannes Reinelt, unter dem Dichternamen Philo vom Walde allbekannt; des Oberlehrers am hiesigen Realgymnasium August Pohl, gestorben 1889, und des Direktors am Königlichen Gymnasium Julius Zastra, gestorben 1890.

Endlich seien hier zwei Neisser Chronisten erwähnt: Der hiesige Pfarrer Felix Pedewitz, gestorben 1705, und der Professor am hiesigen Gymnasium, August Kastner, gestorben 1872.

Durch die Belagerung im Jahre 1807 war Neisse arg zerzaust worden. Seit den Tagen der Erhebung des deutschen Volkes und den siegreichen Kriegen gegen Napoleon hatte der deutsche Geist einen freudigen Aufschwung genommen, und neues wirtschaftliches Leben begann sich zu regen. Auch Neisse erholte sich allmählich von den erlittenen Schlägen, begünstigt durch die im Jahre 1809 erhaltene Selbstverwaltung. Zu seiner jetzigen Bedeutung aber gelangte Neisse erst, nachdem die Stadtmauer und der innere Festungsgürtel gefallen waren. Schnell erweiterte sich jetzt die Stadt nach allen Seiten. An Stelle der dumpfen Mauern, der hohen Wälle und sumpfigen Gräben breiten sich heut neue Stadtteile mit modernen Straßen und gut gepflegte Promenadenanlagen aus, welche sich rings um die Stadt ziehen. Der westlich von der Stadt gelegene Stadtpark und die außerhalb der Stadt befindlichen Promenaden in den noch erhaltenen Befestigungswerken, auf dem hohen Retranchement, an der hohen Batterie und der Kaninchenredoute, sind lohnende Spaziergänge, wie sie selten eine Stadt aufzuweisen hat. Die frische, kräftige Gebirgsluft, die vom Süden herüberweht und nicht durch qualmende Schornsteine verunreinigt wird, trägt dazu bei, daß Neisse, früher ein gefürchtetes Pestnest, heut in gesundheitlicher Beziehung auf der Höhe der Zeit steht. Ihrer Lage in einer überaus fruchtbaren Gegend verdankt die Stadt einen



Strocka.



Zolltor vor der Stadterweiterung.

Epigramme.*)

August Pohl.

(Weil. Oberlehrer am Realgymnasium in Neisse; gest. 1889)

Wenn Richter der Verstand allein,
Wie streng wird dann das Urteil sein;
Doch nimmt er Rat vom Herzen an,
Wie anders klingt das Urteil dann.

Wenn Dich ein Kind im tiefsten hat verletzt,
Dafß Deine ganze Seele sich entsetzt;
Wenn Dich des Zorns Gefühle drängen,
Die schwerste Strafe zu verhängen, —
Dein Herz wird sich vielleicht zur Milde lenken,
Willst Du bedenken,
Dafß an dem Buben, der Dich so gekränkt,
Ein Mutterherz mit vollster Liebe hängt.

Wie paradox die Wort' auch scheinbar sind,
Es ist die Weisheit meist der Torheit Kind.
Wie lange mußt Du in der Irre gehn,
Bevor Du lernst das Leben recht verstehn.

Mußt büßen Du für ein Verseh'n,
Das Du nicht hast begangen,
Bedenk, daß Du für manch Vergehen
Auch keine Straf' empfangen;
Nimm Eins fürs Andere so in Kauf
Und wäge Recht mit Unrecht auf.

* Aus: „Mein Vermächtnis“ von August Pohl. Verlag
Graveur's Buchhandlung, Neisse.

Zwei sind die ew'gen Herrscher dieser Welt,
Der eine heißt Genie, der andere — Geld!

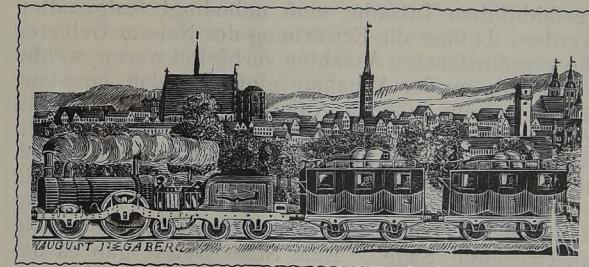
Den Spruch, den mich ein weiser Mann
Gelehrt, vergeß ich nimmer:
Sei selber gut, — Du findest dann
Auch gute Menschen immer.

Vier Dinge gibts, die glaubt ein jeder gern:
Daß er noch rüstig, wenn die Jugend fern,
Daß ihm verlieh'n ein reichlich Maß Verstand,
Daß jeder Mensch ihn liebenswürdig fand,
Und daß, wenn ihm geboren wird ein Kind,
Die Züge ganz den seinen ähnlich sind.

Wer wahrhaft liebt die Kleinen all,
Wen wieder liebt die muntre Schar,
Der ist aus edelstem Metall,
Den Mann verehrt mir immerdar.
Ob blond die Locke, ob grau sein Haar,
Des Kindes Blick erkennt gar gut:
In seines Herzens Tiefen ruht
Ein Edelstein, ein Diamant,
Der Menschenliebe wird genannt.

Ruhe.

Du forderst Ruhe, Freund, für Dein gedeihlich Schaffen
Und hast doch Nerven, die Dich fiebernd rütteln:
O sei nervös! Die Ruhe könnte schlimme Waffen
Dem Arggesinnten in die Armbrust schütteln!



Geschichtlicher Blick in das alte Neisser Bischofsland.

Ein Beitrag
zur Erforschung der Vergangenheit der Neisser Gegend.

Seit Einführung des Christentums in Schlesien und der dadurch hervorgerufenen Gründung des Breslauer Bistums spielt das Neisser Land eine hervorragende Rolle; es ist das Hauptbesitztum der Breslauer Bischöfe gewesen. Schon bei der Entstehung der Diözese Breslau wurde dieser zur Bestreitung der Verwaltungskosten und Ausgaben wahrscheinlich die Kastellanei Ottmachau überwiesen. Der Bischof Walter von Breslau (1149 – 1169) wenigstens stellte wegen des unsicheren politischen Zustandes in Polen die Besitzungen des um das Jahr 1000 gegründeten Breslauer Bischofssitzes unter den Schutz des Vaters der Gesamtkirche. Papst Hadrian IV. bestätigte das Güterverzeichnis der Breslauer Kirche. In dieser Schutzurkunde des Papstes vom 23. April 1155, die wir noch im Original besitzen, wird unter den 13 Kastellaneien des Bistums die Burggrafschaft Ottmachau genannt. Die Burg Ottmachau ist also wohl seit Anfang bei der Breslauer Kirche gewesen, sie ist so recht das Stammland des Breslauer Bistums, das Patrimonium der schlesischen Kirche. An dieser

geschichtlichen Tatsache muß unbedingt festgehalten werden, da über die Erwerbung des Neisser Gebietes die verschiedensten Ansichten verbreitet waren, welche besonders in der Annahme gipfelten, daß Jaroslaw, der in seinem späteren Alter in den geistlichen Stand getretene Sohn des Herzogs Boleslaw I., das ihm zugefallene Fürstentum Neisse nach seinem am 22. März 1201 erfolgten Tode der Breslauer Diözese vermachte habe. Schulte bezeichnet die Schenkung des Neisser Landes durch Jaroslaw als eine „völlig unerweisliche Sage“. Eine Stadt Neisse gab es damals noch nicht und das Neisser Land war von vornherein ein Teil der Ottmachauer Burggrafschaft. Zu diesen ursprünglichen Besitzungen kamen im Laufe der folgenden Jahrhunderte noch neue Gebiete. Die wichtigste Erweiterung erfuhr das Neisser Kirchenland — der Name des Ottmachauer Distriktes trat allmählich in den Hintergrund — durch den Bischof Preczlaw von Pogarell (1341 — 1376). Am 19. Januar 1344 kaufte er von dem Herzoge Boleslaw III. von Liegnitz-Brieg das Grottkauer Land. Durch diese Vermehrung des kirchlichen Besitzstandes führte der ehemalige Breslauer Bischof bis zur preußischen Säkularisation im Jahre 1810 den Titel: „Fürst von Neisse und Herzog von Grottkau“. Im Westen des Neisser Kirchenlandes wurde die Burg Neuland mit 8 Dörfern im Jahre 1416 erworben und im Osten das Zuckmanteler Amt im Jahre 1474 in den Besitz des Breslauer Bischofsstuhles gebracht. Das ehemalige Fürstentum Neisse umfaßte in der heutigen preußischen Provinz Schlesien die jetzigen Kreise Neisse und Grottkau, in dem Kreise Münsterberg die Orte Alt- und Neu-Herbsdorf, Brucksteine, Glambach, Gollendorf, Hertwigswalde, Liebenau, Neuhaus, Ober- und Nieder-Pomsdorf und Wehrdorf, die Dörfer Bauschwitz, Bielitz, Mahlendorf, Lamsdorf, Schaderwitz, Scharfenberg im Kreise Falkenberg und den Ort Plottnit in Erankensteiner Kreise. Von dem heutigen österreichischen Bistumsanteile gehörte etwa die Bezirks-Hauptmannschaft Freiwaldau zum Neisser Fürstentum.

Preczlaw
Pogarell

ebice

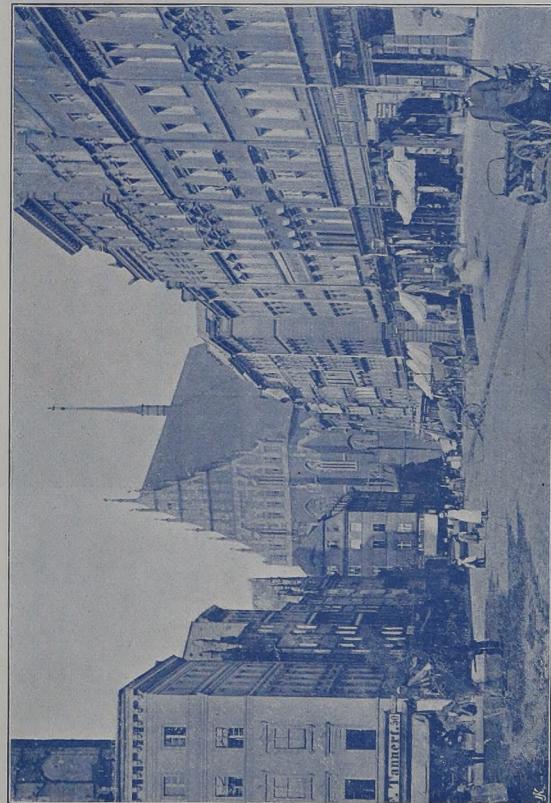
blowice

Muß das Bestreben der Bischöfe, ihre Besitzungen im Neisser Lande zu erweitern, lobend anerkannt werden, so gebührt ihnen ungleich größerer Ruhm, wenn wir ihr inneres Wirken in den für die Kirche erworbenen Besitzungen betrachten. Das größte Verdienst der Breslauer Bischöfe im 13. Jahrhundert war nämlich die Kolonisation des Ottmachau-Neisser Landes. Die Bischöfe riefen deutsche Ansiedler, von denen die ersten Thüringer-Franken und Niederländer gewesen sein dürften, herbei. Sie verliehen den deutschen Rittern und Dienstmannen für ihre großen Verdienste Wald, Güter und Ländereien. Diese Ansiedler, Vögte oder Lokatoren genannt, legten Vogteien, Burgen und Schlösser, Dörfer und Städte an, welche von Bauern und Bürgern bewohnt wurden. Man nimmt an, daß schon Jaroslaw mit der Besiedelung den Anfang gemacht hat, indes ist erst sein zweiter Nachfolger Lorenz I. (1207 — 1232) energisch für die Besiedelung des alten Bistumslandes eingetreten und die folgenden Bischöfe, namentlich Thomas I. (1232 — 1268) haben die kolonisatorischen Bestrebungen zielbewußt und planmäßig fortgeführt. Auf diese Weise wurde aus der von polnischen Hörigen bewohnten Ottmachauer Kastellanei ein reich gesegnetes, mit freien deutschen Bauern bewohntes Fürstentum. Wie umfassend das Wirken der Bischöfe in dieser Richtung war, erhellt am besten aus dem Umstände, daß die bewohnte Fläche des alten Ottmachauer Bezirkes etwa 200 □ Kilometer betragen haben dürfte, während zu Beginn des 14. Jahrhunderts ein besiedeltes Landgebiet von etwa 1000 □ Kilometer allein für den preußischen Anteil des ehemaligen Neisser Fürstentums nachgewiesen werden kann. So wird, um nur einiges anzuführen, die Stadt Neisse in den Urkunden vom 25. Mai 1223 und 11. Januar 1226 als zu deutschen Rechte ausgesetzt erwähnt. Desgleichen werden die Städte Ottmachau 1232, Ziegenhals am 21. Oktober 1249, Patschkau am 8. März 1254 erstmalig urkundlich genannt. Besondere Schwierigkeiten und Kämpfe erwuchsen aber den Bischöfen Lorenz und Thomas I. durch die Ansiede-

Jauernig
lungen in den südlich an das Ottmachauer und Neisser Gebiet anstoßenden Grenzwalde, der sog. Preseca. Die Bischöfe ließen diesen alten Grenzhag fällen und auf dem am Gebirge sich hinstreckenden Landstriche 66 neue Dörfer mit deutschem Rechte anlegen. Diese neuen Dörfer erstrecken sich etwa von Bielitz bis Jauernig. — Als die Ansiedelung in Wald und Heide vollendet war, erwartete die Bischöfe eine neue Kulturarbeit: Die Umsetzung der unter polnischem Rechte stehenden Ortschaften in solche zu deutschem Rechte. Die Ausführung dieses Werkes vollzog sich im 14. teilweise im 15. Jahrhundert. Die alten polnischen Dörfer umgaben die alte Burg Ottmachau wie mit einem Kranze. Sie wurden nach und nach in dieses Recht umgesetzt in der Weise, daß mehrere kleine polnische Orte in ein oder mehrere deutsche Ortschaften umgewandelt wurden, wie die beiden Orte Stephansdorf und Nowag aus 6 altslavischen Niederlassungen, oder daß manchmal nur einzelne Dorfteile deutsches Recht erhielten, andere im polnischen verharrten, wie Woitz und Klodebach, oder daß zuweilen Besitzungen in polnisches Recht zurückversetzt wurden, wie in Schügendorf im Jahre 1373 und Eckwertsheide im Jahre 1374.

Gehen wir nun von den Ausführungen über die große soziale Tätigkeit, wie sie sich in der Besiedelung und Germanisierung durch die Kirche und ihre Bischöfe im Neisser Kirchenlande zeigte, auf die Aufzählung einiger interessanter Begebenheiten im Bischofslande in der Folgezeit über.

Die Besiedelung des Neisser wie des gesamten Schlesierlandes fand durch den Einfall der Mongolen oder Tartaren eine jähre Unterbrechung. Aus fernem Osten kommend, haben sie auch im ehemaligen Fürstentume Neisse Verwüstungen angerichtet. So wurde das an der Verkehrsstraße Breslau — Olmütz liegende zum Bischofslande gehörige Zuckmantel zerstört, Hermannstadt, damals eine Stadt mit einer Kirche und einem Kloster dem Erdboden gleich gemacht, Würbenthal und Weißwasser verheert und auf dem Heimwege von dem blutigen Schlachtfelde zu Wahlstatt die Burg Ottmachau wochenlang belagert.



Ring (Buttermarkt) und Pfarrkirche.

Die von den Mongolen dem Neisser Lande beigebrachten Wunden wurden einige Jahrzehnte durch den großen Streit zwischen dem Herzoge Heinrich IV. und dem Bischofe Thomas II. wegen der 66 auf der Preseca ausgetanen Dörfer aufgerissen. Der Herzog zerstörte die bischöfliche Burg in Ottmachau und riß die übrigen dem Bischofe gehörigen Städte, Dörfer und Schlösser an sich. Die Umgegend von Neisse wurde verwüstet, ein Vorstadtteil verbrannt und die bedrängten Einwohner ausgeplündert.

Zu den kriegerischen Ereignissen kamen in späteren Jahren noch Drangsale durch ungünstige Witterungsverhältnisse über das Kirchenland. Minsberg erzählt in seinen „merkwürdigen Ereignissen in der Fürstentumstadt Neisse“, daß in den Jahren 1317, 1318 und 1319 eine so große Hungersnot entstand, daß man sogar Leichname zur Sättigung der Hungrigen ausgegraben habe und daß Neisse 1267 und 1333 durch Pestkrankheiten entvölkert wurde. In den Jahren 1333, 1405 und 1432 richtete die Neisse durch Ueberschreiten der Ufer großen Schaden an.

Trostlos sah es an manchen Orten des Kirchenlandes durch die blutigen Züge der fanatischen Hussiten aus. Besonders sind die Tage vom 16. bis 18. März 1428 den Neisser Bürgern in trauriger Erinnerung. Zwar wurden die Hussiten von den Neissern blutig empfangen und zurückgewiesen, allein die Altstadt Neisse wurde von den Horden in Brand gesteckt und furchtbare Rache am ganzen Bistumslande ausgeübt. So wurde u. a. Ziegenhals eingenommen, verbrannt und die Kirche beraubt. In Patschkau, Ottmachau, Jauernig und Weidenau ließen sie gleichfalls Spuren ihrer verheerenden, mörderischen Tätigkeit zurück. Ebenso verschwanden die Ritterburgen Kaltenstein bei Friedeberg und Reichenstein im Krebsgrunde durch die Hussiten; ihre stattlichen Ruinen sind aber noch heute stumme Zeugen von dem Vandalismus jener Sekte. Zwar bemühten sich die damaligen Breslauer Bischöfe, namentlich der ebenso gelehrte wie sittenstreng aus dem in der Nähe von Neisse gelegenen Dorfe Nowag stammende Bischof Peter II.

(1447—1465) den durch die entsittlichenenden Kriege verarmten und gequälten Neisser Fürstentumsangehörigen in jeder Beziehung nach Möglichkeit zu helfen, allein die Brandfackel des Krieges loderte bald von neuem heftig in dem armen Lande. In dem unglückseligen Bürgerkriege nämlich, welcher nach dem Tode Georg Podiebrads zwischen dem Prinzen Wladislav von Polen und dem Könige Matthias von Ungarn wegen Schlesiens ausbrach, mußte sich der Bischof namentlich durch das gefürchtete „schwarze Heer“ des Königs Matthias Eingriffe in das Bischofsland gefallen lassen und zusehen, wie es von der Soldateska ausgesogen wurde. Wie das Neisser Land, so wurde namentlich auch die Troppausische, Frankensteinsche und Münsterbergische Gegend von den Söldnerscharen arg heimgesucht. Der Bischof Rudolf von Rüdesheim (1468—1482) bat, wenigstens das Neisser Land zu schonen, und auf seine Beschwerde hin wies Matthias im Jahre 1474 seine Hauptleute an, das bischöfliche Land mit größerer Rücksicht zu behandeln, da er mit Mißfallen die Klagen des Bischofs vernommen habe und er diesen, wie den Klerus und die Kirche in seinen Schutz nehme. Diese Fürsprache des Bischofs zeugt von einem für das Wohl seines Landes erglühten Herzen. Zu den Kriegswirren kamen zu jener Zeit noch andere entmutigende Schicksale. In dem überaus strengen Winter von 1469 zu 1470 verloren viele durch Frost und Hunger ihr Leben und von Georgi bis Martini des Jahres 1474 entstand eine solch unerträgliche Hitze, daß die Neisse und andere größere Flüsse Schlesiens austrockneten, die Wälder und Heiden zu brennen begannen und das Wild Zuflucht bei den Menschen suchte.

Nur wenig Erfreuliches konnte bisher über das alte Neisser Bistumsland berichtet werden; leider aber können wir auch im 16. und 17. Jahrhundert nur Bilder düsterer Art von dem Bischofslande entwerfen. Wie allenthalben in Deutschland, so besonders heftig in Schlesiens und hartnäckig und wechselseitig im Neisser Lande griff das Feuer der religiösen Neuerung um sich. Heiß wurde namentlich der Kampf in

Neisse geführt und nur die Hervorhebung der Tatssache, daß die Stadt Neisse um das Jahr 1600 obgleich sie Sitz und Regierungsstätte des Bischofs und Landesherrn war, als protestantische Stadt gelten mußte zeigt zur Genüge, mit welcher Wucht und mit welchem Erfolge sich die neue Lehre hier und im ganzen Neisser Bischofslande Verbreitung verschafft hatte. In welchem religiösen Zustande ganz Schlesiens und namentlich auch das zum Archidiakonate Breslau gehörige Neisser Fürstentum war, darüber führen die kirchlichen Revisionsprotokolle jener Zeit eine erschütternde Sprache. Die erste Visitation fand unter dem Bischofe Martin Gerstmann im Jahre 1579 durch den Archidiakon Theodor Lindanus statt, und er mußte auch im Neisser Lande tiefbetrübende Erscheinungen wahrnehmen. Der Klerus war verweltlicht. Nur von wenigen Orten, wie von Ziegenhals wird über das einwandfreie Leben und die tadellose Amtsführung des selben berichtet. Eine zweite Visitation fand im Jahre 1638 durch den Archidiakonus Petrus Gebauer statt. Die Berichte über dieselbe sind auch im Neisser Lande betrübender Natur. Sie zeigen namentlich die Armut und das materielle Elend, in welches der noch währende 30jährige Krieg Priester und Laien gestürzt hatte und wie mancher blühenden kirchlichen Schöpfung der Todesstoß versetzt worden war.

Mit der Kirche ist die Schule immer eng verknüpft gewesen. Auch im Neisser Fürstentum lenkten der Bischof und seine Behörden ihr Augenmerk auf die Schule, da sie ja neben der Kirche die Bildungs- und Erziehungsstätte seiner Untertanen war. In welcher Zeit in der Breslauer Diözese und besonders im Neisser Bischofslande die ersten Schulen ins Dasein getreten sind, werden spezielle Forschungen darzutun haben. Nur das steht fest, „daß die Mutter des schlesischen Schulwesens die Kirche gewesen ist und sich dieser ihrer Missionsaufgabe nicht entzogen hat“. (Bauch.) Das erste zuverlässige Dokument vom Jahre 1212 spricht über die erste dauernde Einrichtung einer Kathedralschule zu Breslau. Diese und die Neisser Pfarrschule waren zur Zeit der

Reformation eigentlich die einzigen katholischen höheren Schulen, alle anderen waren protestantisch. Außer dieser erwähnten Pfarrschule hat es im Neisser Lande aber sicher schon vor der Kirchenspaltung Schulen und zwar nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande gegeben. Der Niedergang des katholischen Lebens im Bistumslande kann doch nicht der Entwicklung des Schulwesens förderlich gewesen sein. Wenn die kirdlichen Revisionsprotokolle nur wenige Jahrzehnte nach der kirdlichen Neuerung trotzdem auch von der Schule und den Schullehrern sprechen, dann ist wohl anzunehmen, daß viele dieser Anstalten der Ungunst der Zeit widerstanden und ein hohes Alter aufzuweisen haben. Daß aber im Bistumslande bestehende, mit der Kirche verbundene Schulen auch bis zum heutigen Tage immer existierten, dafür spricht die in Stephansdorf bei Neisse vorhandene Schule; seit dem Jahre 1580 läßt sich nämlich die Reihenfolge der dortigen Lehrer lückenlos feststellen. Die erwähnten Revisionsprotokolle von 1579 und 1638, wie auch die späteren Visitationen von 1651 unter Sebastian von Rostock und 1666 unter Weihbischof Neander gewähren auch einige Blicke in die Schulen des Neisser Landes. Aus dem Protokolle von 1579 erfahren wir nicht nur, daß in Grottkau eine 3klassige, in Patschkau eine 4klassige, in Neisse eine 3klassige höhere Schule war, sondern es wird uns auch eingehend über die Unterrichtsfächer, Lehrmethode, Lehrmittel, über den Stundenplan und über die Befähigung der Lehrer Bericht erstattet. Doch auch von den Schulen in den andern Städten und Dörfern ist die Rede. Von der Schule in Ziegenhals z. B. heißt es, daß sie von dem Diakonus zufriedenstellend geleitet wird. Die Schule in der bischöflichen Stadt Weidenau wurde in Gegenwart des Pfarrers, des Bürgermeisters, der Senatoren und Kirchenvorsteher besichtigt und es ergab sich manches, was sowohl in der Lehrweise als auch im Lebenswandel des Schullehrers zu bessern war. Aus Woiz berichtet der Visitator Weihbischof Neander, daß kein Schulhaus vorhanden sei und Pfarrer und Kirchväter für ein

solches Sorge zu tragen hätten. Wenn die Erfolge des damaligen Unterrichts auch nicht mit dem Maßstabe des heutigen Fortschrittes gemessen werden können, so müssen aber doch selbst die Dorfbewohner über eine gewisse Schulbildung verfügt haben. In den meisten Protokollen über die Revision der Dorfpfarreien ist von Kirchvätern (Vitrici) die Rede. Diese hatten die Verwaltung des Kirchenvermögens unter sich und mußten Rechnung legen. Dieses setzt aber wenigstens einige Kenntnis des Lesens, Schreibens und Rechnens voraus. So hören wir 1579 von Barzdorf, daß die Kirchväter Verzeichnisse der kirchlichen Vermögensstücke aufstellen und weiterführen sollen. In Kalkau wird zur selben Zeit ihnen aufgegeben, ein Inventar aller Kirchengeräte in doppelter Ausfertigung aufzustellen. In Ziegenhals und Freivaldau legen sie jährlich Rechnung. — Ueber die Vorbildung der damaligen Lehrer erfahren wir aus den Protokollen nur wenig. Sie mögen aber wohl wie in den anderen Teilen Schlesiens meist dem Handwerkernstande angehört haben. Nur von Ziegenhals erfahren wir, daß an der dortigen Schule ein fleißiger, frommer Lehrer wirkte, der sogar die Diakonenweihe empfangen habe. — Wegen ihrer Dienste als Kirchschreiber werden die Lehrer häufig scribæ genannt. Daß Lehrer und Schreiber dieselbe Person war, dafür lassen sich zahlreiche Beispiele anführen. In Nowag bezog der „Schreiber“ Johann Leiffer u. a. „6 Taler sogenanntes Schülergeld“. Der „Schreiber“ Johann Geisler in Altewalde hat ein „gutes Schulhaus mit Garten“. In Neunz hatte der „Schreiber“ Andreas Weidner, der bei der Visitation im November 1666 gerade gestorben war, in dem „geräumigen Schulhause“ gewohnt. Wie noch heutzutage, so waren die Einkünfte der Schullehrer auch damals äußerst karg. Auch hierüber erhalten wir in den Protokollen einigen Aufschluß. Ein trauriges Vorkommnis ist aus Woysseldorf bei Grottkau zu verzeichnen. Der dortige Lehrer Johann Pacelt aus Waltdorf diente an der Woysseldorf Schule 7 Jahre. Er liegt jetzt im Gefängnisse, weil er aus dem Gotteskasten eine Summe Geld ent-

wendet hatte. Die Frau bat mit ihren Kindern weinend und händeringend den Visitator um Gnade für ihren Mann. Als Einkommen hatte der Ungetreue ein Häuschen und einen Garten für drei Viertel Aussaat, ebenso ein Stück Acker für sieben Viertel, von der Gemeinde bezog er an den Quatembertagen 16 Groschen, von jedem die Schule besuchenden Knaben 6 Groschen vierteljährlich, vom Bauern eine Garbe Weizen, dazu 36 Brote, Umgang usw. Auch bei Verkäufen und kindlichen Güterübergaben wird zur Pflicht gemacht, daß schulpflichtige Kinder zur Schule angehalten werden. So lesen wir in den Amtsbüchern der Amtshauptmannschaft Ottmachau von Stephansdorf im Jahre 1617 am 20. Februar bei einer väterlichen Erbesauseinandersetzung zwischen der Witwe Anna und den 7 Kindern des Scholzen Peter Seidel, daß die Mutter den Tobias 5 Jahre zur Schule schicken soll und zwar 3 Jahre im Dorfe und, wenn er Lust dazu hat, 2 Jahre in Neisse. Am 16. Januar 1671 wird aus demselben Orte berichtet, daß Regina Köller ihren ältesten Sohn 3 Jahre lang zur Schule schicken und mit Büchern versehen soll und nach wiederum 3 Jahren jährlich 15 Taler Zins zur Fortsetzung der Studien zu geben habe. Aehnliche Bestimmungen in den Kaufverträgen aus diesem Orte finden wir aus den Jahren 1618, 1620, 1623, 1651, 1728 und sind auch in anderen Ortschaften üblich gewesen. — Später erfahren wir aus den im Diözesanarchiv zu Breslau aufbewahrten „Schulberichten“ Ausführlicheres über den Zustand der Schulen. So besagen die „Schulberichte“ vom Jahre 1766 von Stephansdorf, daß der Lehrer Franz Michalke fleißig sei, 55 Kinder die Schule besuchten, 40 hingegen nicht, daß Wiederholungsstunden nicht gegeben wurden, der Schulbetrieb überhaupt manches zu wünschen übrig lasse. Als Schulrevisor wird in diesem Berichte der Pfarrer von Bösdorf genannt. Aus späteren Spezialakten lernen wir auch fernere Schulvisitatoren kennen. Als solche nennen die Ortsakten von Stephansdorf am 9. März 1812 den Pfarrer Haedrich zu Leippe, am 8. März 1834 den ehemaligen Propstadministrator

bei St. Hedwig in Berlin und seit 1824 die Neisser Stadtpfarrei verwaltenden Baron von Pllotho, am 8. Juli 1844 den Pfarrer von Köppernig Dr. Hübner, am 28. Januar 1852 den Stadtpfarrer und Erzpriester Neumann in Neisse und am 28. März 1873 den Pfarrer Sauer von Riemertsheide. Am 15. September 1873 wird bekannt gegeben, daß dem seitlichen Gymnasiallehrer Dr. Giese aus Groß-Strehlitz die Kreisschulaufsicht übertragen werde.

Nur zu knapp war der zu Gebote stehende Raum bemessen, um auch nur andeutungsweise einige wichtige Begebenheiten aus dem alten berühmten Neisser Bischofslande zu skizzieren. „Das beste an der Geschichte ist die Begeisterung“, sagt Goethe. Wenn die wenigen Zeilen über unser Neisser Land dazu beitragen, einiges Interesse für die Erforschung der Vergangenheit desselben zu erwecken, dann hätten sie ihren Zweck nicht ganz verfehlt. In einer Verfügung der Königlichen Regierung zu Oppeln vom 12. Februar 1864 sind zudem auch die Gesichtspunkte angegeben, nach welchen eine Schul- und Ortschronik anzulegen ist. Gerade diese geschichtliche Kleinarbeit ist wert- und bedeutungsvoll für den Aus- und Aufbau der Geschichte größerer Bezirke. Alle nun, welche sich mit der Geschichte von Neisse eingehender beschäftigen wollen, seien auf die reichen „Quellen-nachweise, Ergänzungen und Berichtigungen von Bernhard Rufferts Werkchen: Aus Neisses Vergangenheit“ aufmerksam gemacht. Aus Anlaß einer Spezialstudie sind mir im Staats- und Diözesanarchive zu Breslau umfangreiche handschriftliche Quellen, so weit sie das ehemalige Neisser Fürstentum betreffen, bekannt geworden. Ich bin gern bereit, alle, die sich für die Sache interessieren, durch Angabe dieser Quellen und ihrer Signatur in der forschenden Arbeit einigermaßen zu unterstützen.

Alois Schirdehahn, Reinschdorf.



→ Ferienzeit ←

Daheim im kleinen Städtchen
Wards heuer mir zu heiß,
Es mieden mich die Mädchen
Mit bitterbösem Fleiß.

Da glänzt in der Tasche
Mir Goldesschein,
Da füllt ich die Flasche
Mit Feuerwein.

Und zog in der Berge
Labende Luft,
Ins Reich der Zwerge
Zum Waldesduft.

Vom Gipfel nun schau ich
Ins weite Tal,
Luftschlößlein bau ich
Allüberall.

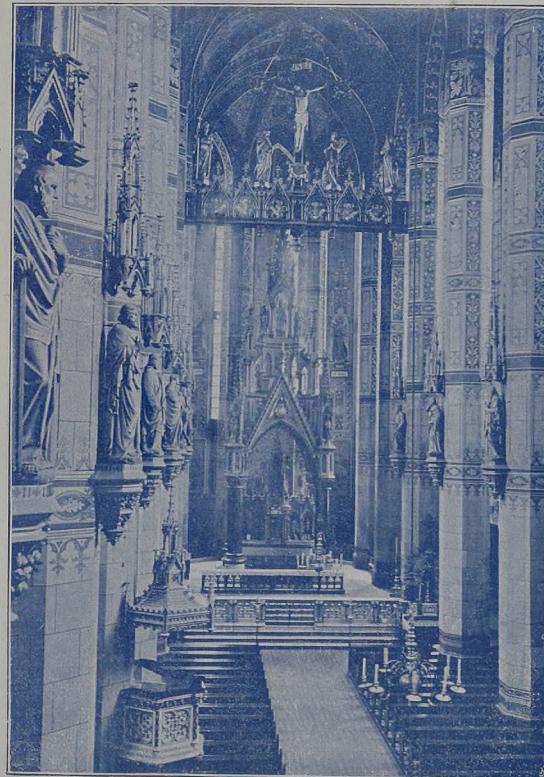
Frei ohne Sorgen,
Mit leichtem Sinn,
Von heut zu morgen
Leb' ich so hin.

Den Freunden in dem Tale
Trink ich „Glück zu!“ geschwind,
Das Klingen der Pokale
Trägt ihnen zu der Wind.

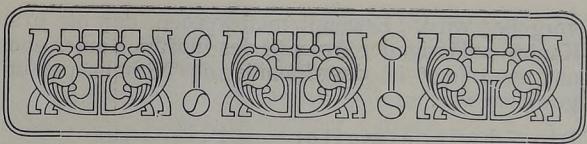
Dem lieben Gott befehl ich
Die teuer mir und wert,
Ich bin vom Weine selig,
Für mich sei nichts begehr't.

O Freiheit, Freudenbronnen!
O gold'ne Ferienzeit,
Du Vorgefühl der Wonnen
Von Gottes Ewigkeit.

Hübner.



Das Innere der Pfarrkirche.



Die Oberinstanz.

Kleine Skizze von Paul Keller.

Der Herr Kantor Siebenhuber ist ein vermögender Mann. Er ist es mit List, Sparsamkeit und Bienenzucht geworden. Sein Lehrergehalt hat sich an der Schaffung des Wohlstands nicht beteiligt, eher einige, wenn auch nicht wilde, so doch glückliche Börsenspekulationen.

Die Frau Kantor ist eine edte Lehrerfrau. Der Mann ein Lehrer, der Vater ein Lehrer, der Groß- und Urgroßvater Lehrer, sämtliche Brüder Lehrer, zwei Söhne Lehrer, ein Sohn Pfarrer und Lokalschulinspektor und ein Schwiegersohn — Kreisschulinspektor. Jawohl, dieser kreisschulinspektorliche Schwiegersohn war der Glanzpunkt der Familie, er überstrahlte mit seinem stolzen Titel alles andere.

Nur nicht seine Schwiegermutter!

Denn die blieb auch dann das majestätische Oberhaupt der Familie, als ihre Helene (eine bildhübsche Lehrerin) den stolzen Schultyrranen des Kreises geheiratet hatte. Und wenn der Herr Kreisschulinspektor seinen eigenen ihm unterstellten Schwiegervater gewissenhaft revidiert hatte, so mußte er in dem Moment, wo er in die Wohnstube zur Frau Mama trat, auf jede weitere Ehrung verzichten. Es kam vor, daß sie ihn respektlos am Ohrläppchen zog — (auch Kreisschulinspektoren haben merkwürdigerweise „Ohrläppchen“) — und manchmal nannte sie ihn zärtlich ein „Dusseltierchen“. Sonst aber vertrugen sie sich herrlich, wie aus folgendem Briefe der Frau Kantor an ihren kreisschulinspektorlichen Schwiegersohn her-

vorgehen wird. Erwähnt muß werden, daß die Frau Kantor anlässig der Ankunft des fünften Kindes eben auf neun Tage in der Familie des Schulinspektors gewesen war.

Die Schwiegermutter. Prigewitz,
A. B. V. 36/09. den 10. April 1909.

An den Schwiegersohn und Familienvater
Herrn Dr. Emil Blei
in Krummstadt.

Nachdem Sie nun sechs Jahre verheiratet sind und mir jedes Frühjahr prompt einen neuen Stundenplan, ein neues Kind zur Begutachtung und Genehmigung vorgelegt haben, kann ich Ihnen eröffnen, daß ich dieses Jahr ganz besonders zufrieden bin. Der Junge ist gut, praktisch angelegt und verspricht Erfolg. Nur dürfen Sie sich nicht gar zu sklavisch an ihn halten. Manchmal etwas zu rücken, zu dehnen, ja laufen oder springen zu lassen, tut sehr gut.

Gleichzeitig habe ich Ihre Familienanstalt einer Revision unterzogen und sende Ihnen nun dieses Protokoll.

1. Religion. Das Gebet, besonders das Tischgebet, wird mir zu sehr geschleudert, hauptsächlich, wenn Sie Hunger haben. Langsamer! Mit mehr Betonung!

2. Deutsch. Ihrer Frau und Ihren Kindern Wünsche vom Gesicht zu lesen, verstehen Sie gut, die Schwiegermutter ist Ihnen wohl noch ein zu schwieriges Lesestück, da stolpern Sie manchmal. Der Satz, den Sie zu ihrem zweijährigen Johannes sprachen: „Aber Hannele, doch nich Schreie, Schreie machen, sieh mal pielen ja Daten!“ ist nicht ganz korrektes Hochdeutsch. Ingleichen kann ich Ihren „Aufsatz“ nicht loben. Er sitgt ganz windschief auf dem Vertikow, ist Dutzendware und hat keinen eigenen Stil.

3. Rechnen ist Ihre schwächste Seite. Man zahlt nicht 1,40 Mk. für das Pfund ranziger Butter, wenn man sie mal einkauft, sondern wirft sie der Verkäuferin an den Kopf.

4. Heimatkunde scheinen Sie mir zu wenig zu betreiben, sonst müßten Sie natürlich wissen, wo man in der Nähe Baldriantropfen bekommt, und dürften nicht in Verlegenheit geraten, wenn ich Sie über den nächsten Ofenkleber befrage.

5. Zeichnen sollen Sie nicht zu stark betreiben. Es hat keinen Zweck, für den geldsammelnden „Verband ehemaliger Selbstmordkandidaten“ 10 Mk. zu zeichnen. Das geht um die Hälfte über Ihre Linie hinaus.

6. Schreiben können Sie nicht. Das geben Sie selbst zu. Ich verfüge hiermit, daß sie sich zum Selbstgebrauch Melzerheft 0 und 1 beilegen.

7. Turnen sollten Sie nicht zu wild. Diesmal sind Sie, als der Junge glücklich da war, über die Möbel geturnt, haben den chinesischen Hocker bekratzt und das Sammetsofa beschädigt. Für nächstes Jahr gestatte ich nur Freiübungen.

8. Gesang in Ihrer Anstalt ist schrecklich. Einzeln geht es noch an, aber den Chorgesang kann selbst der wohlwollendste Revisor nicht als schön und erquickend bezeichnen.

9. Die äußere Ordnung läßt manches zu wünschen übrig. Seit Sie ihren Wäscheschrank selbst verwalten, sieht er (milde gesagt) böse aus. Die Stöße sind nicht ordentlich abgeschichtet, es liegt alles durcheinander. Die zerrissensten Socken und abgeschabtesten Oberhemden hatten Sie ja schlauerweise ganz unten in die Stöße gesteckt. Natürlich habe ich als erfahrene Revisorin gerade unten revidiert.

Trotz dieser Aussstellungen, die ich an Ihrem Anstaltsbetriebe machen mußte, kann ich Ihnen das Zeugnis eines guten und eifrigen Familienvaters nicht versagen. Sie werden also die beantragte Ostmarkenzulage erhalten nebst den beantragten neuen Anschauungsmitteln, die in einem Schinken, einem Schock Eier, einem Topf Butter und einigen jungen Tauben bestehen.

Womit ich verbleibe Ihre wohlaffektionierte

Friederike Siebenhuber,
staatlich konzessionierte Schwiegermutter.

Zur Lehr und Wehr.

Epigramme.

„Einer für alle!“ Das lassen sie gelten.
„Alle für einen!“ Man findet es selten.
„Alle für alle!“ — Wenn jeder so dächte:
Himmel, wo wären die feindlichen Mächte!



Ich soll! — Das bringt dir oft Verdruß,
Ich muß — ist eine harte Nuß;
Ich will — das ist das rechte Wort:
Das reißt zu höchsten Zielen fort.



Nicht das bestimmt des Menschen Wert,
Was er besiigt und was er kann:
Nein, das — was seines Geistes Schwert
Dem Volk und Vaterland gewann.



Und ob du tausendmal mir sagst,
Daß du nach Danke niemals fragst —
Ach nein! Denn auch dein Herz begehrt
Nach edlerm Lohn als Geldeswert.



Schaust du zurück, so geskeh' es mit Danken,
Daß dir nicht all' deine Träume versanken!
Siehst du ins Dunkel der kommenden Tage,
Tu's mit Vertrauen und banne die Frage!
Blüten verrauschter und künftiger Stunden
Hat dir das Heute zum Kranze gewunden.



Je tiefer ich den Rücken bog,
Je mehr man in den Staub mich zog.
Doch seit ich trotzig hob den Nacken,
Scheut sich die Sippschaft, mich zu packen.



Freund, mische deine Worte fein,
Tu ja nicht Paprika hinein.
Was du begehrst, das stammle kindlich —
Die Leute sind heut sehr empfindlich.



Auch untersche nicht zu scharf
Der armen Brüder Brotbedarf;
Weich abgetönt sei die Kritik,
Sonst dreht die Rache dir den Strick.



Das ist des Lehrers Fluch:
Sie sprechen wie ein Buch —
Sie haben erst vor wenig Wochen
Stramm über uns den Stab gebrochen
Und — in die Schule nie gerodchen.



Frau Holle gab dem fleißigen Kinde
Ein goldnes Kleid als Angebinde.
Vom Herrn Gemahl schweigts Märchen klug —
Ob's eine Ahnung in sich trug? —



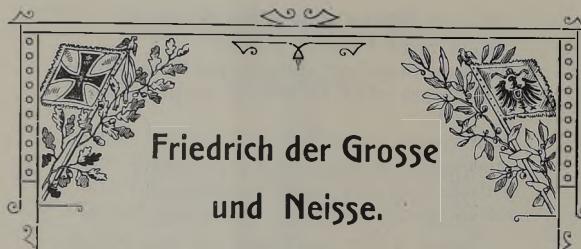
Und hat man stramm dich „abgesägt“,
Verbrenn die Spur von deinem Schaffen,
Damit nicht einst dein Junge frägt:
„Wo sind die Siege deiner Waffen?“



Durch Nacht zum Licht! Das sei uns Trost,
Wenn wild das Wetter uns umtost.
Es wird auch uns nach hartem Ringen
Des Sieges Osterglocke klingen.

—te.





Mit der Besitzergreifung Schlesiens durch König Friedrich II. im ersten schlesischen Kriege begann für die Provinz und ihre Bewohner eine bessere, eine glückliche Zeit. Daß sich in der wirren Übergangsperiode viele Schlesier so ungern der neuen Herrschaft fügten, hatte seinen Hauptgrund neben anderen Leidenschaften in dem Bekenntnishader. Dieser läßt es begreiflich erscheinen, daß die Stadt Neisse mit ihrer überwiegend katholischen Bevölkerung dem protestantischen Preußenkönige die Eroberung der Festung doppelt schwer machte; andererseits erklärt sich hieraus die Sorge des Königs um diesen Ort durch viele Jahre.

Die ersten Tage des neuen Jahres 1741 sahen Friedrich II. noch als Gast in den Mauern Breslaus; doch war sein Streben schon nach der Grenze, nach Neisse gerichtet. Die preußischen Vortruppen trafen auch noch im ersten Monate vor der Festung ein. Dies hatte der österreichische Feldherr Neipperg vorausgesehen; er teilte nicht die Angst der Wiener. „Man dürfe dem Könige von Preußen nicht die Unklugheit zutrauen, ohne den Besieg eines festen Platzes durch Mähren vordringen zu wollen.“ Nachdem es den Österreichern gelungen war, noch eine Verstärkung nach Neisse zu werfen, ließ General Roth, der Verteidiger der Festung, die Vorstädte, das Jungfrauenkloster, die Kirche der Altstadt und den Hospitalbau vor dem Breslauer Tore in Brand

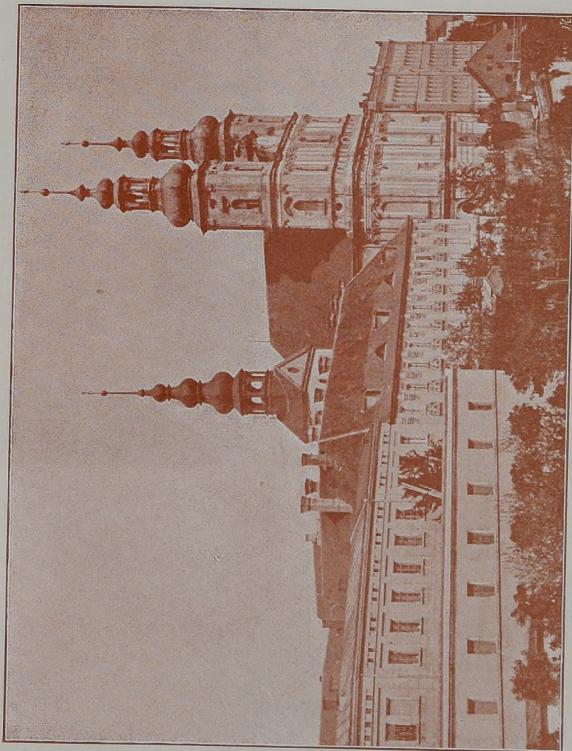
stecken, um den Feinden jeden Vorteil zu entziehen. Das Fort „Preußen“ bezeichnet heute einen von Ketten umzogenen Stein als den Ort, von welchem aus die ersten preußischen Granaten die Stadt überschütteten; der König selbst hatte diesen Platz bestimmt. Die Beschießung dauerte drei Tage, doch wurde die Festung nicht übergeben. — Welch' schweres Unheil Friedrich II. in den Tagen des April von Neisse her drohte, hat er erst später zu überschauen vermocht. General Neipperg hatte, von der katholischen Bevölkerung mit Freuden begrüßt und unterstützt, am 5. April Neisse erreicht und sich in den nächsten Tagen zwischen die preußischen Heeresteile geschoben und sie sogar teilweise umfaßt. Seine Unsicherheit aber, als es galt, die Stellung auszunützen, brachte ihm den Nachteil, dem schnell zurückweichenden Könige in die protestantische Brieger Gegend folgen zu müssen, wo die Bevölkerung ihn ohne Nachrichten ließ. Eine weitere Folge war der Verlust von Mollwitz. — Von der Geteiltheit der Stimmung der Bewohner zeugt es, daß in den Tagen der Mollwitzer Schlacht der österreichische Befehlshaber zu Neisse eine Anzahl Edelleute wegen ihrer Hinneigung zu Preußen, König Friedrich aber zur Vergeltung andere Grundherren wegen ihrer Verbindungen mit Österreich aufheben ließ.

Im Monat September unternahm es Friedrich II. von Strehlen aus nochmals, Neisse den Österreichern zu entreißen, indem er Neipperg von der Festung abzudrängen suchte. In der Nacht des 7. September brach der König auf, aber seine Vorhut verfehlte den Weg. Nach endlosem Marsche stand sie am nächsten Morgen hinter dem Hauptheere, sie selbst und die zur Überbrückung notwendigen Pontons. Dieser Zeitverlust machte es dem österreichischen Heere möglich, mit Neisse Fühlung zu gewinnen.

Bei der Besetzung Schlesiens hatte Friedrich II. geäußert, daß er binnen 14 Tagen Neisse einzunehmen gedenke; nachdem seine Eroberungsversuche vergeblich gewesen waren, gelang es ihm jetzt, in ungefähr derselben Zeit auf dem Wege der Verhandlung

durch englische Vermittelung die Stadt zu gewinnen. Der 9. Artikel des Abkommens von Klein-Schnellendorf hatte folgende Fassung: Am 16. Oktober wird sich der Marschall Graf von Neipperg nach Mähren zurückziehen und von da, wohin er will. Friedrich II. erreichte die Übergabe von Neisse somit dadurch, daß er den Abmarsch des österreichischen Heeres von seiner ausgezeichneten gewählten Stellung zwischen Friedland und Neisse nicht hinderte. Der große Vorteil, welcher der Kaiserin aus der Befreiung dieses ihres einzigen Heeres erwuchs, kostete sie also die Festung Neisse, die nach 14 tägiger Scheinbelagerung übergeben werden sollte. Für Preußen lag der Gewinn nicht auf der militärischen, sondern auf der politischen Seite; denn bei den zu Neisse und Klein-Schnellendorf geführten Verhandlungen gewann der König die Überzeugung, daß es die Gunst der Lage ermögliche, seine Forderungen bezüglich der Ländertretungen erweitern zu dürfen. Die Übergabe der Stadt an die Preußen erfolgte am 31. Oktober 1741.

Kaum hatte Friedrich II. die Stadt besetzt, so begann er auch schon mit einem Umbau der Verteidigungsanlagen. Neisse wurde ein Hauptwaffenplatz; neue Forts u. a. das „Fort Preußen“ entstanden; der König hat neben zahlreichen anderen Truppen auch ein Pionier-Regiment nach Neisse geschickt. Wenn auch für die verbrannten Vororte die nach dem Könige benannte „Friedrichstadt“ Ersatz bot, so hemmten doch die Befestigungen die räumliche Ausdehnung des Ortes beträchtlich. — Neisse zeigt als Festung nächst Schweidnitz so recht den Typus der friedrizianischen Befestigungen. Als der König das Relief von Neisse, wie es ausgebaut werden sollte, in Berlin einigen Bevorzugten zeigte, meinte der französische Gesandte Valory: das sei eine Festung, die alle Österreicher und Sachsen zusammen nicht nehmen würden — „und die Franzosen ebensowenig“, setzte der König hinzu. Friedrich II. warf die Behauptung auf, daß 40 000 Mann Neisse und Glatz nicht nehmen können. — Wenn der König das ihm vielfach fremde Volk überall durch seine Fürsorge,



Kreuzkirche.

namentlich durch die gerechtere Verteilung der Abgaben zu gewinnen hoffte, so blieb doch die Abneigung bestehen, als er 1743 das preußische Militärsystem mit seinen Härten einführte. Um sich der Kantonspflicht zu entziehen, sind aus Neisse und Umgegend in den Jahren 1742—49 fast 300 junge Leute ins Österreichische geflüchtet. — Zwar war Friedrich II. mit dem Ausbau seiner schlesischen Festungen unermüdlich tätig von der Überzeugung durchdrungen, daß noch ein weiterer Entscheidungskampf um Schlesien geführt werden müsse; doch zeigten seine wichtigsten Orte immer noch Mängel in den Befestigungen als das Jahr 1756 den schwersten Krieg brachte. Mit anderen Kommandanten wehklagte auch der Befehlshaber von Neisse, daß ihm fast 50 000 Palisaden fehlen; dazu reichte er ein endloses Verzeichnis der notwendigen Flinten- und Kanonenkugeln, Bomben und Granaten, Patronen und Pechkränze ein. Das Frühjahr 1758 sah den König auf dem Zuge durch Neisse nach Mähren; und als nach jener mißglückten Unternehmung das Heer Friedrichs den empfindlichen Schlag von Hochkirch erlitt, begann um dieselbe Zeit die Belagerung von Neisse durch den Österreicher Harsch. Aber des großen Königs meisterhafter Zug nach jener verlorenen Schlacht auf Görlitz und weiterhin Münsterberg zu befreite unsere Festung von ihren Belagerern.

Nach Beendigung der schlesischen Kriege erfuhr Neisse in erhöhtem Maße des Königs milde Hand. Gar oft weilte er hier in seiner Lieblingsstadt und überwies ihr gegen 40 000 Taler als Beihilfe zum Aufbau der Häuser.

In das Jahr 1769 fällt die Zusammenkunft Friedrichs des Großen mit Joseph II. in Neisse. Der König hatte schon vorher geäußert: „Ich bin neugierig zu hören, was der Kaiser mir sagen wird. Sollten wir sehr vorteilhafte Anträge erhalten, so müßte man sie zurückweisen, wenn wir die Unvorsichtigkeit gehabt hätten, uns vorschnell zu binden; während, wenn der Kaiser nichts Interessantes sagt, es immer noch Zeit sein wird, unsren Vertrag mit

den Russen abzuschließen.“ — In der Frühe des 25. August traf der König in Neisse ein und stieg in der bischöflichen Residenz ab, begleitet von dem 25-jährigen Thronfolger und von seinen Kriegsggefährten, dem Prinzen Heinrich, Seydlitz und Tauentzien. Um die Mittagstunde kam der Kaiser unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein mit seinem Schwager, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen und den beiden angesehensten Führern seines Heeres, Lacy und Laudon in unserer Stadt an und wohnte in dem Gasthause zu den „drei Kronen“. Der Kaiser war des Königs Gast nur an der Tafel, auf der in den Augen der Österreicher die Weine und das Obst mehr Anerkennung fanden, als die „militärische Auswahl der Speisen“. Bei Tisch führten die beiden Herrscher fast ausschließlich das Wort. Die Vormittagstunden wurden durch Truppenbesichtigungen, die Abende durch Vorstellungen der italienischen Oper aus gefüllt.

Für die politischen Gespräche war Joseph II. von Kaunitz mit einer ausführlichen Denkschrift versehen worden. Der erfahrene König ging aber absichtlich den Erörterungen über das Verhältnis Österreichs zu Frankreich und sein eigenes zu Rußland aus dem Wege. Seinen Wunsch, mit dem Wiener Hofe gute Freundschaft zu halten, betonte er oft. Das Ergebnis der Verhandlungen von Neisse war, daß Joseph II. das Versprechen unbedingter Neutralität für alle kriegerischen Verwickelungen, das er haben wollte, vom Könige doch nicht erhielt. Friedrich verstand sich nur dazu, für den Fall eines neuen Krieges zwischen Frankreich und England die Nichteinmischung unbedingt zu geloben. Dagegen behielt sich der König durch die Verklausulierung des Reverses von Neisse völlig freie Hand, wenn es wegen der Türken zum Bruch zwischen Rußland und Österreich kam, der Zarin sein vertragsmäßiges Hilfskorps zu stellen. Für Friedrich II. hatte diese Zusammenkunft noch den Vorteil, daß Rußland in seinen Ansprüchen auf Hilfestellung bescheidener wurde. Da die ausgetauschten Zusagen für Österreich somit fast keine Bedeutung hatten,

war der Kaiser über diesen Ausgang verstimmt. Unter diesen Eindrücken schildert er seiner Mutter den „bösen Mann“ als ein Genie und einen Helden, der wunderbar spricht; aber jede seiner Äußerungen verrät den „fourbe“ (Schurken).

Der König war in Neisse gegen vierzigmal anwesend. Seinem Blicke entging selten etwas. So äußert er einst in einem Briefe an den Provinzialminister um 1780: „Zu Neisse fehlt es noch vielfach an Ziegeldächern, notabene woran man zu denken hat.“ In einem anderen Briefe heißt es: „In Neisse habe ich noch 14 Häuser gesehen, die sehr schlecht sind; dem General Roth habe ich sie gezeigt.“ Das letzte Mal sahen die Bewohner von Neisse den alten König 1784. Wie schwer es wurde, dem kranken „Einsiedler von Potsdam“ in allen Anforderungen zu genügen, erfuhr hier damals der bewährte Tauentzien. Die scharfe Kritik der schlesischen Armee schloß der König mit den Worten: „Wenn ich Schuster oder Schneider zu Generälen mache, könnten die Regimenter nicht schlechter sein.“

So knüpfen sich an den Namen „Neisse“ geschichtlich wichtige Ereignisse und typische Betätigungen, letztere so recht bezeichnend für das unerreichte Schaffen Friedrichs II. Der aufmerksame Besucher wird Beweise der Lebensarbeit des Begründers der Großmachtstellung Preußens in unseren Mauern zahlreich finden. Dem Forschenden winken Genuß und Befriedigung; denn durch das Studium der Vergangenheit Neisses erschließt sich ihm ein großes Stück schlesischer und preußischer Geschichte.



De Koaschel.

Juchhe, nu ihs der Winter do!
Nu frän sich meine Beene!
Der gruze Mühlteich ihs schunt zu,
Bis uff a Grund der kleene.
Nu schmär' ich mir de Stiefel ei,
Schlo uff der Sohle Zwecken nei,
Und flink gieht's uff de Koaschel!

Ich hulle aus und glitsche furt,
Heidi, als wie eim Sause!
Kaum bien ihs durt, do fäg' ich schunt
Zurücke ohne Pause.
Und wieder hien und wieder har,
Su gieht's groadaus und och derquar
Vergnüglich uff der Koaschel!

Ich koaschel rechts, ich koaschel links,
Stieh groade wie an Kerze!
Und foahr ich „Knauermannla“ goar,
Do juxt mer reen hei Herze.
Doas Schinnste, woas der Winter bringt,
De grifte Freede, die a schenkt,
Doas ihs halt doch de Koaschel!

Schickt mich de Mutter ei a Kroam
Und muß ich woas besurgen,
Gieh ich zur Schule oder och
Zur Kerche fröh oam Murgen,
Do zieht mich's halt 'm Teiche zu,
's läßt mer keene Leibesruh:
Erscht muß ich uff de Koaschel!

Eim Summer lern' ich wie geschmärt,
Vergaß nich eene Zeile;
Eim Winter aber, jee, o jee,
Do krieg' ich ufte Keile.
Und doh bien ich kee brinkel tumm —
Ich foasel blufig, denn warum?
Ich denk' bluß oan de Koaschel!

Hoa ich de Stiefel durchgeweit
Und muß derheeme sißen,
Do tu mit nossen Ogen ich
A Kupp oans Fanster stützen,
Und: „Lieber Goot“, so tu ich soan,
„Tu eenzig mir die Freede oan:
Behütt' mer meine Koaschel!“

Doch kumm ihs wieder, sapperlot!
Do gieht's erscht recht geschwinde:
De Wangen glüh'n, der Odem roodht,
Is Schaultuch fleugt eim Winde!
Su gieht's bis ei a Obend nei,
Und schlof eim Bett ihs endlich ei,
Do tromt mer vo der Koaschel!

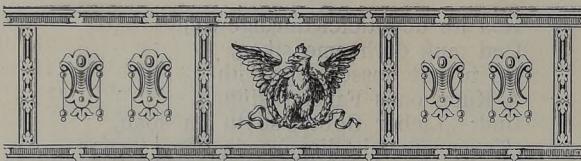
Und wenn der worme Frühling kimmt
Und beßt eim Eise Hulpern,
Do mach' ich mir reen goar nischt draus,
Muß ich beim Koascheln stulpern.
Und foll ich hien sugoar, woas schodt's?
Ich drück' uffs Eis an Obschidesschmoß:
„Hadjeh, du liebe Koaschel!“

Hermann Bauch.



Im Fleischerladen.

Frau: Für drei Biehma Rindfleesch! Oaber gescheites!
Fleischermeisterin: Woas? Gescheites Rindfleesch
wölla Se? Denka Se vielleicht, doaß ich wega dan
drei Biehma Rindfleesch mei Rindviech ofs Gymnasium
schicka war?



Neisse im Jahre 1807.

— Von Friedrich Müller, Neisse. —

Gerade ein halbes Jahrhundert war verflossen, als das zur Wirklichkeit wurde, was Friedrich der Große einst scherhaft in das Bereich der Möglichkeit gezogen hatte: „Eine Belagerung der Festung Neisse durch die Franzosen“. Nach den unglücklichen Schlachten von Jena und Auerstädt und den sich daran-schließenden schmachvollen Uebergaben der größten Festungen im eigentlichen Preußen, kam bald an Schlesien die Reihe; auch diese Provinz sollte das Kriegselend bitter kennen lernen. Glogau, Breslau, Brieg und Schweidnitz sahen gegen das Ende des Jahres 1806 die Franzosen vor und leider auch bald in ihren Mauern. Nach Einnahme der jetzt genannten Festung (Schweidnitz wurde am 16. Dezember übergeben) wandten sich die freigewordenen Truppen nach Glatz und weiterhin nach Neisse.

Die Einschließung der Festung begann den 23. Februar 1807. Die Stadt wurde in jener Zeit von dem Hauptwall, der 10 Bastionen enthielt, umgeben. Diesem Hauptwall war nach Besiegereigreifung durch Friedrich II. ein Ring von Befestigungen vorgeschnitten; teilweise dienten diese als Magazine für Pulver. (Durch die neueren Bauten sind die genannten Werke fast vollständig gefallen.) Die hauptsächlichsten Schutzwälle der Friedrichstadt bildeten das heute zum Teil zugängliche „Fort Preußen“ und das östlich davon gelegene „hohe Retranchement“. Der Westen und Süden der Stadt sollten durch ein

in Kriegszeiten zu überschwemmendes Gelände geschützt werden.*). Zur Verteidigung der sämtlichen Werke reichte die über 6000 Mann zählende Besatzung nicht aus, ein Uebelstand, der durch die schlechte Qualität einzelner Truppen noch schwerer ins Gewicht fiel. Dem 70jähr. Gouverneur von Steensen standen neben einigen gleichaltrigen Generalen eine Anzahl jüngerer, tüchtiger Offiziere zur Seite. Besonders erschwert wurde die Verteidigung durch die mangelhafte Bewaffnung und Bekleidung der Mannschaften und durch die schlechte Ausbildung der zahlreich vertretenen Polen, die sich in der Folge oft als unzuverlässig erwiesen. —

Die Belagerungstruppen, die unter dem Befehl des Divisionsgenerals Vandamme standen, gehörten zum 9. französischen Armeekorps des Prinzen Jérôme; sie formierten sich zum größten Teile aus Württembergern (4000 Mann). Das erste Werk des heranziehenden Feindes war das Niederbrennen des nördlich gelegenen Heidersdorf. Die feindlichen Truppen bezogen die umliegenden Ortschaften als Quartiere und machten sich dort durch ihre Gewalttätigkeiten sehr mißliebig und gefürchtet. Sie zwangen u. a. die Bauern zum Aufwerfen von Laufgräben während der Beschießung; das Hineinragen von Nahrungsmitteln in die Stadt büßte eine Bauersfrau mit dem Tode.

Das von dem Gouverneur und dem Bürgermeister in jenen Tagen erlassene „Publikandum“ regelte das Verhalten der Bewohner während der Beschießung der Stadt. Obgleich den Bürgern viele und schwere Opfer durch diese Vorschriften auferlegt wurden, folgten sie den Anweisungen willig; Neisse war eine völlig und gut preußische Stadt geworden. Mit Nahrungsmitteln waren die Truppen auf 6 Monate versorgt. Den Bürgern wurde die Schaffung eines Vorrates für dieselbe Zeit zur Pflicht gemacht. Die Besatzung erlitt jedoch während der Beschießung durch

*) Um dem Feinde jegliche Stützpunkte zu nehmen, wurden einige Vorwerke und das Dorf Mährengasse mit der herrlichen Lindenallee niedergebrannt.

große Schadenfeuer eine bedeutende Einbuße der aufgespeicherten Nahrungsmittel.

Auf Befehl des Prinzen Jérôme erfolgte der Angriff von der Südseite her, von dem Dorfe Neuland aus. Der Feind begann auf dieser Seite mit der Herstellung von Laufgräben in ziemlich naher Entfernung, da sich die Bewässerung des tiefliegenden Terrains vor der Stadt wegen des schlechten Zustandes der Schleusen als unzulänglich erwies. Dem Beginnen des Feindes gegenüber blieb die Besatzung trotz des fortwährenden Beschusses jener Stellungen völlig machtlos. Bald war die Südseite der Festung vollständig von Laufgräben eingeschlossen; aber auch im Nordwesten waren solche errichtet worden. Der Umstand, daß Anfang März ein Teil des Belagerungsheeres und alles schwere Geschütz von Jérôme nach Brieg befohlen wurde, gestaltete die nächsten sechs Wochen zu einer bloßen Einschließung ohne ernste Unternehmungen. Die in die Stadt geworfenen Geschosse sollten die Neisser Besatzung beunruhigen und ermüden. — Die Besatzungstruppen hatten einen äußerst schweren Dienst; denn 12000 Soldaten waren zur Verteidigung aller Werke notwendig und nur die Hälfte derselben stand dem Kommandanten zur Verfügung. Von den Polen desertierten besonders viele Mannschaften während des Wachdienstes. Dazu verleiteten die von den Franzosen in die Festung geschmuggelten Flugschriften mit verlockenden Versprechungen. Von geringen Erfolgen waren die von den Preußen unternommenen Ausfälle. Einige derselben wurden durch Ueberläufer verraten und gestalteten sich somit besonders verlustreich. Nur in einem Falle gelang es eine Kompagnie Württemberger aufzuheben. Wie diese deutschen Brüder in Preußen gehaust haben, bewies die Plünderung der Gefangenen in der Stadt; Schmuckgegenstände und Wertsachen aller Art fanden sich in ihren Taschen versteckt. —

In dem schweren Dienste während der Belagerung wurden die Truppen durch die Opferwilligkeit und die treue Haltung der Bürger aufgemuntert und unterstützt. Selbst der Mangel an Nahrungsmitteln, der



Das Innere der Kreuzkirche.

sich bei den Bewohnern zuerst fühlbar machte, konnte ihr Vertrauen und ihren Mut nicht mindern. Doch die schlimmste Zeit wartete ihrer noch; sie brach für die Stadt mit dem Eintreffen der schweren Geschüze an. Gleich der erste Tag des eigentlichen Bombardements (17. April) lehrte sie den Ernst der Lage. Das Gymnasium mit den angrenzenden Gebäuden, der Jesuitenkirche und einem Magazine, ging zum größten Teile in Flammen auf. An jenem Tage verbrannten die Türme der Kirche (letztere sind neuerdings wieder vollständig aufgebaut worden), die Orgel und der Hochaltar. Vollends verwüstet wurde das Innere der Kirche durch plündernde Soldaten. In dem jetzigen Gymnasialgebäude verbrannte außer den aufgespeicherten Vorräten und zusammengetragenen Habseligkeiten der größte Teil der wertvollen Bibliothek. Für die angrenzenden Gebäude, ja für die ganze Stadt war es ein Glück, daß, nachdem der eine Kirchturm in den Gymnasialhof gestürzt, der andere die Weberstraße entlang fiel. An demselben Tage schlug eine Granate in einen Pulverwagen und brachte ihn zur Explosion, wobei 27 Mann ihr Leben verloren. Die Beschießung der Stadt an den einzelnen Tagen dauerte nun bald längere, bald kürzere Zeit; nie endete sie jedoch, ohne beträchtlichen Schaden angerichtet zu haben. Fast allen größeren öffentlichen Gebäuden wurde übel mitgespielt. Die katholische Pfarrkirche, die dem Feinde ein gutes Ziel bot, wurde oft in Brand geschossen; doch gelang es stets, das Feuer zu löschen. Die herrlichen Gemälde der Kreuzkirche durchschlugen wiederholt Kugeln; das Kämmereigebäude wurde von 32 Geschossen getroffen. Die Granaten und Bomben fielen so zahlreich, daß nach der Belagerung nur wenige Häuser unbeschädigt waren. Ebensowenig wie die Kirchen blieben die Klöster und Krankenhäuser von den Geschossen verschont. Häuser, Straßen und Wälle waren verwüstet und zerrissen; viele Soldaten und auch Bürger hatten ihr Leben eingebüßt. Die großen Verluste namentlich an Lebensmitteln machten eine weitere Verteidigung

der Festung fast unmöglich. Dazu kam, daß infolge der schlechten Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse ansteckende Krankheiten ausbrachen. So mußte im Monat Juni die Übergabe der Stadt erfolgen.

Es würde zu weit führen, das Unglück und Elend, durch welches Neisse in jener Zeit heimgesucht wurde, vollständig zu schildern und alle die Einzelheiten und Kämpfe zu erwähnen, die den Bewohnern so zahlreiche Verluste gebracht haben. Die Schriften und Werke, die in jener Zeit und auch später verfaßt, die Belagerung unserer Stadt behandeln, bezeugen, daß Neisse weit schlimmer verwüstet war als andere schlesische Städte; sie beweisen ferner, daß in unserer Festung, wenn auch nicht mit demselben Erfolge, aber doch ebenso wacker gestritten wurde, wie vor Kolberg und Graudenz.



Eigene Leistung.

Nach sieben Jahren endlich kam
Aus Sachsen zu Besuch die Tante.
Am meisten freute sich der Fritz,
Den sie noch gar nicht einmal kannte.

Bald sind die beiden recht vertraut,
Es wechselt bald ein munt'res Plaudern.
Die Tante fragt ihn dies und das,
Der Bursche pläppert ohne Zaudern.

Zuletzt für Prüfungsfragen gar
Muß sich der Fritz zusammenraffen:
„So sag' mir doch, mein lieber Fritz,
Wer hat dich eigentlich erschaffen?“

Da zeigt der Kleine sesselhoch
Und spricht zur Tante aus dem Sachsen:
„So groß schuf mich der liebe Gott,
Das and're bin ich selbst gewachsen!“

Alfred Vogt.

Reminiscenzen.

Das war ein Hohn auf unsfern Stand,
Der Bruderstreit: Hie Stadt, hie Land!
Wie einer auf den andern hieb:
Den Lehrerfeinden war es lieb. —
Des Kampfes Ziel versteht man schon,
Doch nicht die Waffen und den Ton.

Ob der den Käse bill'ger zahlt,
Der mit Menu-Finessen prahlt;
Ob der in Lackgamaschen stelzt,
Rindsledern der sich weiterwälzt;
Ob der elektrisch pendelt sanft
Und der auf lehm'gen Wegen stampft;
Ob der Parkett hat abonniert
Und der sich im „Olymp“ verliert;
Ob der sich vor dem „Ober“ spreizt
Und jener mit dem Trinkgeld geizt,
Ob der im „Schwabenschwanz“ sich quält,
Der andre schlicht den Schwenker wählt;
Ob der sich fühlt im Chapeau claque
Und der im niedern „Filzgeschmack“;
Ob der sich in Glacés gefällt,
Der seine Haut für schöner hält;
Ob der modern den Kragen trägt,
Der die Krawatte drunter schlägt;
Ob der getaufte Kuhmilch trinkt,
Der andre frisch vom Vieh sie schlingt;
Ob der das Kraut sich selber baut,
Der andre fremden Kohl verdaut;
Ob dessen Frau in Seide rauscht,
Des andern Weib in Wolle plauscht --

Und dies und das, „fein“ stilisiert,
Mit Hohn garniert und pointiert;
Das war doch wirklich, werte Herr’n,
Nicht unsers Ringens Ziel und Kern.
Wer so auf seinen Bruder schielt,
Der hat ein traurig Spiel gespielt.
Er hat den eig’nen Herd entweicht,
Zerstört des Standes Einigkeit
Und feig das Schwert, das wir gezückt,
In uns’res Feindes Hand gedrückt.
O möchte uns in spät’ren Jahren
Der Herr vor gleicher Schmach bewahren!

—te.



Das Kind, ein Gärtner.

Im Rechenbuche sucht es emsig
bildet fleißig in Grammatik
pflegt in Wissenschaft jetzt alle
sorgt im Buche für geschlängte
zeigt im Stile wunderliche
und erfreut die Eltern durch des Fleisches Früchte.

Wurzeln,
Stämme,
Zweige,
Blätter,
Blüten

Der Lehrer läßt Wörter bilden, welche in der Mitte
mit einem „s“ geschrieben werden. Hierbei will den Schülern
das Wort „Nase“ nicht einfallen. Der Lehrer zeigt auf die
Nase des einen Schülers und fragt denselben: „Was hast du
da?“ Der Schüler antwortet: „Herr Lehrer, das ho ich schunt
lange, das gieht nie me weg.“



Aus dem Skizzenbuche des Hannes.

1. Das Kind auf der Straße.

Ich bin oft auf der Straße. Manchmal gehe ich
zwei und zwei. Wenn mich die Mutter ruft, gehe ich
schon lieber alleine. Sonst bekomme ich kein Abend-
brot. Der Karo bleibt aber immer noch lange
draußen. Er kommt erst mit dem Vater herein-
gekrochen. Dann kriegen sie alle beide noch das
Ihrige. Auf der Straße spielen wir auch. Wenn der
Herr Lehrer kommt, stehen wir aber grade. Alle
ausgewachsenen Leute grüße ich artig. Manche Leute
wissen nicht, was sie da sagen sollen. Da sagen sie
gar nichts. Der Herr Lehrer und der Herr Pfarrer
sagen aber immer: Newigkeit! Dann freuen wir
uns darüber. Wenn aber ein Radfahrer kommt, so
klingelt er uns an. Da muß ich erstens aus weichen.
Wenn man nicht weiß, wo rechts oder links ist, so
bleibt man stehn. Noch schlimmer ist es, wenn ein
Automobil kommt. Das macht schon von weitem eine
Bemerkung. Große Leute schimpfen dann und gehen
im Gänsemarsch. Wir dürfen aber keine Steine oder
Stekken auf die Straße legen, sonst könnte leicht
etwas platzieren. Wenn aber nichts passiert ist, gehe
ich ruhig nach Hause.

2. Unser Schulhof.

Unser Schulhof ist bloß viereckig, wenn wir turnen.
Da gehen wir den Umzug. Wenn wir einen recht
großen Kreis machen, da ist der Schulhof beinahe rund.

Er wird auf der vorderen Seite von einem Zaune eingeschlossen. Dieser besteht schon aus vielen Löchern. Da kommen immer die Gänse herein, wenn die Mädchen Häusel vermieten. Auf der anderen Seite wohnt der Nachbar. Man kann ihn nicht sehen, weil er kein Fenster hat. Er hat aber einen großen Sprung von oben bis unten. Oben in der Scheune haben fremde Leute Getreide eingelegt. Unten quetscht der Herr Lehrer manchmal Apfelwein. Die Frau Lehrer auch. Neben dem Stalle wächst ein Garten. In der Ecke steht ein Haselnußstrauch. Diesen braucht der Herr Lehrer. Manchmal kommt die Frau Lehrer auch dazu. Dann kriegt sie auch eine. Da lacht sie und schüttelt ihn dann selber. Gleich daneben ist der Brunnen. Da ist im Winter die beste Schinscher. Der Herr Lehrer sagt aber nichts. Einmal kamen zweie hinten herein. Da sind sie ausgeglitscht. Da läßt er die Schinscher liegen. Im Sommer fressen immer die Enten da herum. Die Tauben und die Hühner und die Sperlinge kommen von weitem hergeflogen. Die Kinder spielen dazu. Da sieht der Schulhof lustig aus.

3. Unser Wächterhaus.

In unserem Dorfe sind zwei Wächter. Diese haben aber nur ein Wächterhaus. Deshalb können sie bloß abwechselnd dran kommen. Unser Wächterhaus steht vor dem Gemeindevorsteher. Dort müssen die Wächter am meisten wachen. Dem Gemeindevorsteher muß der Wächter zuerst vorpeifen, wieviel es geschlagen hat, weil wir keine Turmuhr haben. Das Wächterhaus hat vorn eine Tür zum zumachen, damit der Wächter nicht herausfällt. Ueber der Tür ist auch noch ein großes Loch, damit er gleich sieht, wo er ist oder wer vor ihm steht, wenn er aufwacht. Auf jeder Seite hat das Wächterhaus auch ein kleines rundes Loch. Da hält der Wächter die Ohren hinaus, wenn er es nicht gleich hört, ob sie Feuer schreien, oder ob sie aus dem Gasthause kommen. Unser

Wächterhaus ist abwechselnd schwarz und weiß. Unten hat es sich schon sehr schmierig gemacht. Im Wächterhause backen die Kinder manchmal Kuchen. Aber die Nachtwächter setzen sich immer drauf. Da ist der Kuchen nichts mehr wert. Oben an dem Wächterhause steht immer wie alt es ist. Unser Wächterhaus ist schon 1878 Jahre alt. Vor vielen Jahren hat es einmal ein alter Tischler gemacht. Wenn es unten herum nicht mehr stehen kann, wird es mitten durdgesägt. Da macht der Gemeindevorsteher für sich eine Hundebude daraus. Alles andere wird verbrannt.

4. Mein Schulweg.

Manche Kinder haben einen Schulweg. Die Hübner Martha geht immer auf dem Schulwege. Sie kommt von hinten aus der Windmühle. Ich habe aber keinen Schulweg. Ich muß im Dorfe gehen. Da geht auch der Winter Karl. Alle Leiermänner und der Herr Wachtmeister die gehen auch da. Ich gehe immer im Dorfe herauf. Da hole ich den Karl ab. Dann klappern wir um die Wette mit dem Rücken. Dem Karl bricht dabei manchmal die Spize ab. Bei jedem Hause, wo es ein Kreuz hat, nehmen wir den Hut ab. Ich gehe meistens mit bloßem Kopfe. Der Karl läßt ihn auch oft zu Hause. Der Herr Lehrer hat das schon oft gemerkt. Unterwegs fragen wir uns, was wir nicht gelernt haben. Dabei dürfen wir aber nicht stehen bleiben. Wenn wir in die Schule gehen, treffen wir immer die Semmelfrau. Die ist schon wieder bei allen Leuten rum. Manchmal bringt sie bloß noch eine Maultasche zurück. Einmal hat sie uns auch schon beim Herrn Lehrer verklatscht, weil wir eine Schnur über den Weg gehalten haben. Da hat der Herr Lehrer gesagt, wir sollen die alte Frau ihre Wege gehen lassen. Da lassen wir sie jetzt nicht mehr springen.

5. Unser Dorfbach.

Durch unser Dorf fließt ein Bach, weil wir Holz für den Backofen brauchen. Sonst hätten wir keine Erlen und keine Weiden. Der Mond und die Sterne und die ganz armen Leute sehen hinein, wenn sie sich kämmen. Manche Kinder waschen sich auch früh im Bach, wenn sie der Herr Lehrer schickt. Da brauchen sie keine Seife und sehen sauberer aus als zu Hause. Wenn man ein Papierschiff auf das Wasser stellt, so kippt es leicht um, weil der Bach nicht ruhig laufen kann. Ich kann aber doch noch schneller laufen. Der Bach ist auch bedeutend länger als breit; das ist nicht gut, wenn unsere Enten austreßen. Diese sielen sich auch den ganzen Tag im Bach herum. Das tun die Kinder erst, wenn die Schule aus ist. Wenn man ein Brett herübersteckt, so wird oben ein Teich. Unten spielen wir dann Israeliten und Pharaos. Einmal wäre der Herr Lehrer bald unter Pharaos Gesindel gekommen. Er tat aber nicht mitspielen, sondern schimpfen, weil wir das Wasser zurückhielten. Das war wegen den Fischen. Diese brauchen auch Luft. Die machen sie sich aus dem Wasser. Und wenn kein Wasser kommt, haben sie keine Luft. Da muß man ja ersticken. Das kann der Herr Lehrer durchaus nicht leiden. Da mußten wir schnell das Wasser ablassen. Da war alles wieder gut: der Herr Lehrer, die Fische und der Bach, bloß die Israeliten waren böse, weil noch nicht alle Agypter drin waren.

6. Mein Platz.

In der Schule habe ich einen bestimmten Platz. Mein Platz ist der dritte in der zweiten Bank. Vor mir ist immer eine Lücke. Manchmal sitze ich nicht richtig darin. Da bringt mich der Herr Lehrer dahinter. Das ist meistens beim Rechnen. Links und rechts sitzen zwei andere Schüler. Sie heißen Karl Gebauer und Fritz Meier. Man nennt sie auch meine



Postgebäude.

Nächsten. Daher lieben wir einander und helfen uns, wenn es einer nicht kann. Jedes Kind soll immer auf seinem Platze bleiben. Wenn ein Kind auch nach Ostern auf seinem Platze bleiben muß, so heißt es Repetil. Voriges Jahres hatten wir dreie. Mein Bruder war auch schon eins. Aber der geht aufs Gymnasium. Meinen Platß muß ich in Ordnung halten, sonst kehrt ihn die Stenzeln aus. Der Herr Schulrat hat das letzte Mal gefragt, wievielmal ausgekehrt wird. Da mußte der Herr Lehrer sagen: Alle Tage. — Weil keiner in der Schule auf Ordnung hält.

Alfred Vogt.



Mundartliches aus dem Munde der A-B-C-Schützen.



Hansla soaß oam Bratla
Un flickt 'n seine Schuh,
Do koam a schworzes Madla
Un soahg 'm Hansla zu.
„Hansla, wennste heiern willst,
Do heiroat ock bluß miech,
Un wenn mer dann an Toaler hoan,
Do kaf mer sich a grußes Haus,
Un do schuck b'r olle beede
Zum Giebelfanster 'naus!“

Aus dem Kreise Neisse.





Ein Streifzug auf das kirchenmusikalische Feld im Neisser Lande.

Als das Christentum in Schlesien eingeführt und das Bistum Breslau im Jahre 1000 gegründet wurde, hielt man den Gottesdienst „in geringen Hütten“ ab. Als Kultussprache diente die Landessprache. Diese aber mußte bald der lateinischen weichen; denn der Papst Gregor der VII. schlug im Jahre 1080 dem Böhmischem Herzoge Wratislaw die gesuchte Erlaubnis, den Gottesdienst in der slavischen Sprache halten zu dürfen, ab. Von 1149–1169 hatte der Bischof Walter das schlesische Bistum inne. Dieser war bei Namur in der Diözese Lüttich geboren. Er führte die Liturgie der französischen Kirche von Laon im Breslauer Bistume ein, wodurch diesem durch das hochentwickelte kirchliche Leben in Frankreich besonderer Segen erwuchs. Heilige, wie Genovefa, Brigida, Oswald u. a. in Frankreich und England bekannte Heilige wurden nunmehr auch in Schlesien verehrt. Ueber den weiteren Verlauf der Entwicklung der Liturgie und namentlich dem mit derselben im engsten Zusammenhange stehenden kirchlichen Gesange erfahren wir speziell im Neisser Lande wenig; nur vom Bischof Johannes IV. Roth, gest. 1506, wissen wir, daß er ein Eiferer für die Reinigung und Beförderung echtkirchlichen Gesanges gewesen ist. Er beseitigte die Figuralmusik als „einen krausen Gesang“ und führte den gregorianischen Kirchengesang wieder ein. Wie der Gottesdienst um das Jahr 1500 in der

Pfarrkirche zu Neisse ausgesehen hat, beschreibt uns ein früherer Neisser Pfarrer, namens Pedewig. Er sagt u. a.: „Das Innere des Gotteshauses war schmutzig, der Gottesdienst durch die allzulang ausgedehnten Gesänge und Prozessionen langweilig und das innere religiöse Leben von übertriebenen Zeremonien, welche von den polnischen Franziskanern vermehrt wurden und vom römischen Ritus weit abwidren, überwuchert“. — Das uralte deutsche Kirchenlied ist auch im Neisser Lande sicher vor der Reformation gepflegt worden. Daß dasselbe aber durch die Glaubensneuerung wie in andern Gegenden Deutschlands auch hier besondere Förderung erfuhr, zeigt das alte Neisser Gesangbuch vom Jahre 1625. Der Grund ist sehr einleuchtend. Neisse war um diese Zeit der Zankapfel zwischen Protestanten und Katholiken, wie der Kampf des Erzherzogs und Breslauer Bischofs Karl von Oesterreich mit den Neisser Protestantenten zeigt. Da die Protestantenten das deutsche Kirchenlied als geeignetes Glaubensverbreitungsmittel betrachteten, ersahen die Neisser Katholiken in der Herausgabe des erwähnten Gesangbuchs ein entsprechendes Gegengewicht. Dasselbe führte den Titel: „Kathol. Kirchengesänge und geistliche Lieder, gedr. zu Neyß bei Joh. Schubert, 1625“. Das Buch enthielt u. a. die noch heute im Breslauer Diözesan-Gesangbuch sich findenden schwungvollen Lieder: „Nun triumphieret Gottes Sohn“, „Freu dich, o Himmelskönigin“, „Ach Gott vom Himmel, gib uns Gnad in diesen trüben Zeiten“. Auch unser: „Gott in der Höh sei Ehr allein“ und „Maria sei gegrüßet, du heller Morgenstern“, aber in 12 Strophen, waren im Neisser Gesangbuch zu finden. Im Jahre 1663 erschien in Neisse der „Geistl. Paradeysvogel“, welcher aber nach des Hymnologen Bänkers Ansicht nur eine spätere Ausgabe des Gesangbuchs von 1625 sein soll. Bedeutungsvoll für Neisse in hymnologischer Beziehung ist auch der 21. Mai 1661. An diesem Tage empfing nämlich der frühere Protestant Johann Scheffler, oder wie er als Liederdichter heißt, Angelus Silesius, die Priesterweihe. Sein Hauptwerk „Heilige Seelenlust“ ist deswegen von so großer Wichtigkeit, weil

alle späteren kirchlichen Lieder mehr oder minder unter dem Einflusse der Richtung des Silesius standen. Einiges Licht über die kirchenmusikalische Beschaffenheit des Neisser Landes verbreiten auch die kirchlichen Visitationsprotokolle. So weist der Revisionsbefund unter dem Weihbischofe Karl Neander in den Jahren 1666/67 im Breslauer Archidiakonate, wozu auch das Neisser Land zählte, in Grottkau einen kirchenmusikalischen Schatz auf, der noch heute einem Kirchenchorre strengerer Richtung zur Ehre gereichen würde. Man fand auf dem Kirchenchorre u. a. die Werke von Orlandus Lassus, Jakobus Handl, den thesaurus musicus von Pater Joanelli, das promptuarium harmoniacum von Gregor Zuchini; Messen, 5stimmige Vespers, Motetten für die kirchlichen Hochfeste und Zeiten, Magnifikat in allen Tonarten, Requiems und Litaneien usw. Sind diese Werke wirklich vollständig und gut aufgeführt worden, dann sprechen namentlich die Namen Orlandus Lassus und Jakobus Handl für die Vortrefflichkeit dieses Kirchenchorre. Auch in andern Orten des Neisser Landes ist die Kirchenmusik wohl gepflegt worden. Als der Archidiakonus Gebauer am 7. März 1638 die Pfarrkirche in Patschkau visierte, klagte er darüber, daß der Gottesdienst nicht mehr so hochfeierlich abgehalten werden konnte als früher. Diese Stadt war ehemel mit Sängern und verschiedenen Musikinstrumenten gut versehen, jetzt aber sind wegen der feindlichen Waffen die Instrumente aufgehängen und das Saitenspiel der Bürger in Trauer verwandelt. Auch in Weidenau wird der Eifer der Bürger für einen guten Kirchengesang gelobt. Sie wirkten tüchtig auf dem Orgelchor mit dem Schulmeister, Kantor und Organisten zur Ehre Gottes mit. In Neisse blühte um 1666 erst recht ein hochentwickeltes kirchenmusikalisches Leben. Auf dem Kirchenchorre wirkte nicht nur eine treffliche Sängerschar, sondern u. a. der Organist Elias Hieronymus Heen, ein Prager, der „jährlich 100 Floren und Tisch beim Pfarrer hat und täglich auf der großen Orgel spielt“. Auch den Neisser Trompetenbläser Franz Riger, der vom Pfarrer wegen der in der Kirche ge-

leisteten Dienste jährlich 10 Scheffel Roggen bezog, finden wir auf dem Chore. Im Gegensatz zum gegenwärtigen Zustande muß also damals die Instrumentalmusik auf dem Pfarrkirchenchor Brauch gewesen sein. Der erfreuliche kirchenmusikalische Aufschwung in Neisse ist in jener Zeit erklärlieh. Noch nicht vor einer allzulangen Reihe von Jahren war eine Abnahme römischer Christen in Neisse wahrnehmbar. Man suchte daher durch prächtigen Gottesdienst und Hebung der Musik, lateinisches Gebet usw. die Andacht zu fördern. Aus diesem Grunde wurden daher an der Pfarrkirche die Choralisten im Jahre 1688 um 4 Mettensänger verstärkt. — Auf dem Lande spielten die Lehrer die Orgel, so in Krautewalde, wo der dortige Lehrer zugleich Kantor in Jauernig war. —

So anmutig und heiter das Bild von dem musikalischen Stande im 17. Jahrhundert, so düster und unerfreulich war es im 18. Jahrhundert. Die Entwicklung der Opernmusik, der Geist des Rationalismus und der Eingriff des Staates — Josephinismus — selbst in der Liturgie der Kirche waren den Idealen kirchlicher Kunst völlig abhold. Mehr als Worte im Rahmen dieser wenigen Zeilen ausdrücken können, vermag nachstehendes Lied zu sagen. Dasselbe wurde auf dem Kirchenboden zu Stephansdorf bei Neisse aufgefunden und trägt den Titel: „Cantus Germanicus Resurrectione Domini a 4 Voci (2 Canto, 2 Alto con Organo)“ Johannes Hillebrandt. Johannes Hillebrandt war der dortige Lehrer, der am 30. Mai 1812 starb und das Lied alljährlich aufführte. Das Lied lautet:

I. „Triumphane schwinget Heute, Seydt erfreut
alle sambt,
Der feindt ist geschlagen weite, Schreidt Victori
alle lande.
|: Jesus hat nun als ein Heldt, :|
Seine feinde Kopf gefält“.

II. „Ihre waffen seindt zerbrochen, Seiner Painen
nicht rühre einhandt,

Nun seindt wir an ihn gerochen, er muß ziehen
ab mit schandt,
: Jesus hat Victorisieret, :|
all ihr Christen Jubilirt“.

III. „An der Creutz stadt ist Verschwunden, waß
Vorher Verloren war,
waß durch Eva war genommen, ist nun worden
Rein undt Klahr,
: weil Christus am Creuße hat :|
hingelegt all Mißethat“.

IV. „Creutz Christi Sey gegrüßet, an Dir seindt
erlößet wir,
Daß Heyl ist an Dir Ent Sproßen, nun heißt
Christi Jubilir,
: weil du Hast den feindt gefält, :|
Vivat, Jesu hin als heldt“.

Wie verwässert und subjektiv ist dieser Auferstehungsschor, der nach meinem Dafürhalten sicher als ein Produkt nach 1741, dem Jahre der Herausgabe der für allmähliche Ausartung des deutschen Kirchenliedes bestimmenden Sammlung „Tochter Sion“, angesehen werden kann, doch beispielsweise gegen das aus dem 12. Jahrhunderte stammende ergreifende Osterlied: „Christus ist erstanden“. Nebenbei sei nur bemerkt, daß sich mit dem faden Texte unseres Auferstehungsschores eine ebenso schmachtende, süßliche, arienhafte Melodie vermaßt.

Aber nicht nur auf dem Lande, auch in den Städten war man nach 1750 auf den Tiefstand der kirchlichen Tonkunst geraten. Wigka, Ohnewald, Dreyer, Diabelli, Bühler, Schiedermayer und ähnliche Meister trauriger Berühmtheit beherrschten auch das Repertoire der Neisser Pfarr- und der Kreuzkirche. Auf dem Lande scheint der deutsche Kirchengesang zu den liturgischen Feiern bevorzugt gewesen zu sein. Der Umstand wenigstens, daß neben dem Oppelner auch das Deutschmannsche Gesangbuch mit seinen zahlreichen deutschen Meßliedern und Requiems hier vielfach verbreitet war, dürfte diese Annahme bekräftigen.

Wenn jetzt im Neisser Lande, wie auch allenthalben, durch größere Berücksichtigung kirchlicher Vorschriften ein wesentlicher Schritt zum Bessern zu verzeichnen ist, so muß dieses als ein Verdienst des Cäcilienvereins betrachtet werden. Neisse gebührt der Ruhm, den ersten schlesischen Pfarr-Cäcilienverein gegründet zu haben, den der verstorbene Organist an der Pfarrkirche, Kuschel, etwa um 1877 ins Dasein rief. (Vergleiche Caecilia-Breslau, I. Jahrgang, Seite 110.) Durch den jetzt noch tätigen verdienstlichen Chordirigenten Groß an der Pfarrkirche und die Bemühungen des verstorbenen Lehrers und Chordirigenten Reinsch an der Kreuzkirche ist in Neisse ein kirchenmusikalisch Gebiet bepflanzt worden, das herrliche Blüten und Früchte der verschiedensten Geschmacksrichtungen zeitigt. Es kommen Meister von der äußersten musikalischen Strenge eines Palestrina und Haller bis zu den Helden unserer modernen Instrumentalmusik eines Filke, Brosig und ähnliche zu Wort. Dem in Neisse gegebenen vorbildlichen Beispiel wird aber auch auf so manchem Landkirchendore, wie in Nowag und dem noch kleineren Filialkirchendore Greisau, nachgestrebt. Man kann hier zwar nicht durch Großartigkeit der Komposition, wohl aber durch treue Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung des kirdlichen Willens mit jenen großen Chören wetteifern. Mögen überall die guten Beispiele ebensolche Nachahmer finden.

Nur mit wenigen Worten war es mir vergönnt, ein weites Gebiet kultureller Arbeit der Kirche streifen zu dürfen. Eine edle Absicht führte die Feder. Wenn in vorstehenden Zeilen manche Notiz über den in Frage stehenden Gegenstand geboten wurde, dann dürften sich wohl auch anderwärts ähnliche Stoffe der Vergessenheit entreißen lassen. Durch Sammlung und Veröffentlichung derselben in geeigneten Schriften würden diese als Bausteine zur Errichtung eines größeren Werkes, das sich etwa zu einer Kirchenmusikgeschichte unserer Diözese verdichten könnte, dienen. Es rufe daher jeder Forscher und Sammler das Wort: „Vade et fac similiter“ (gehe hin und tue desgleichen)!

Alois Schirdewahn, Reinschdorf.

A guder Erzieher.*)

(Nach einem Bilde.)

Wullt ihr wissa:
Heute müssa
Ei der Schule do drei Junga blein.
Und se flenna,
Woas se könna;
Denn die Rutte woar nich fein!

Keene Gutte
Ihs de Rutte,
Doch Erzieher bester Oart.
Jeder Range
Macht se bange,
Wenn se bluß de Kroft nich spoart.

Tief und mächtig,
Flink und prächtig
Übt se ihre Wirkung aus —
Treibt geschwinde
Aus 'm Kinde
Ooch de größte Faulheit raus

Ooch ihr dreie,
Menner Treue,
Euch hoot s' gorschtig heut derwischt.
Lasa, schreiba
Ließt ihr bleiba —
Tun wullt ihr halt reene nischt.

Su is's kumma,
Doß ihr Tumma
Nu goar schien de Rutte kennt.
Dürft itzundern
Euch nicht wundern,
Wenn euch stork der Säßlich brennt!

Hermann Bauch.

*) Aus: *Plomp uff de Stoadt*, Erzählungen und Gedichte in schlesischer Mundart von Hermann Bauch. Breslau, Frz. Goerlich, 1,— M., eleg. geb. 1,80 M.



Kaiser Friedrich-Denkmal.

gerade, freimütige Wesen seines Gastes. Wenige Tage danach erschien Vandamme selbst in Oppersdorf und führte sich bei Bombelles mit den Worten ein: „Herr Pfarrer, ich komme, um bei Ihnen die Ostersakramente zu empfangen“. — Der mächtige Schutz Vandammes ermöglichte es dem Grafen, seiner Gemeinde und der Umgegend unschätzbare Dienste zu leisten. Er selbst spendete Speisen und Geld, wo es dessen bedurfte und war, obgleich von allen Seiten in Anspruch genommen, unermüdlich! Seine Parochie blieb fortan von allen Requisitionen verschont. Die durch ihre Erpressungen bekannten Württemberger zwang er, alle der Pfarrei Neuland bei Neisse geraubten Gegenstände, als Paramente, Gefäße und Glocken, zurückzugeben. Der sonst gegen emigrierte Franzosen mit Hafß erfüllte Vandamme kam dem Grafen stets mit Hochachtung entgegen. Obgleich Bombelles aus seiner Gesinnung als Royalist kein Hehl madhte, kam der General dennoch den Wünschen und Bitten desselben, wo es nur möglich war, zuvor. — Einem preußischen Offizier, dem Adjutanten von Rottenburg, der gegen sein gegebenes Wort die Festung verlassen hatte, um von Glatz Entsalz zu bringen, rettete Bombelles mutiges Einschreiten das Leben.

Alle aus Oppersdorf, Ritterswalde und der Umgegend stammenden Soldaten konnten nach der Kapitulation von Neisse durch seinen Einfluß in ihre Heimat zurückkehren. —

Jerome, der nach der am 16. Juni 1808 erfolgten Uebergabe einige Tage in Neisse weilte, äußerte den Wunsch, Bombelles zu sehen. Dieser hielt es aber unter seiner Würde, den „Emporkömmling“ aufzusuchen. Als überzeugungstreuer Royalist kam Bombelles bald bei Napoleon in den Verdacht eines Verräters. Bestärkt wurde er darin durch die häufigen Besuche des Grafen in Wien und seinen Verkehr mit österreichischen Ministern. Als Bombelles im November 1808 nach seiner neuen Pfarrei Ober-Glogau zurückkehrte, wurden seine Schriften und Briefsachen einer genauen Revision unterzogen, die aber nichts Belastendes zu Tage förderte. Dennoch entging er

nur durch Zufall einer jahrelangen, schmählichen Gefangenschaft. —

Nach dem Sturze Napoleons I. kehrte er nach Frankreich zurück und wurde 1817 Bischof von Amiens in der Picardie, nachdem er vorher das Amt eines Almosenpflegers der Herzogin von Berry versehen hatte. Viel betrauert und unvergessen starb er nach segensreichem Wirken am 5. März 1822 in Paris im Palais Elisée Bourbon, 77 Jahre alt.

Seine ehemaligen Pfarrkinder in Oppersdorf und Ober-Glogau vergaß er auch in der Ferne nicht. Zu wiederholten Malen wandte er ihnen bedeutende Summen zu. Unter anderem schenkte er dem Lehrer zu Oppersdorf, der Vater von 10 Kindern war, noch besonders 100 Taler. — Bombelles ehemaliger Kaplan und späterer Nachfolger im Pfarramte, Boehnisi, setzte dem Grafen ein schönes Denkmal durch Errichtung eines Armen- und Krankenhauses, das den Titel: „Vater von Bombelles'sche Armen- und Krankenhaus-Stiftung“ trägt.

Im Besiße der genannten Anstalt befindet sich ein Oelgemälde, das den Grafen als Bischof von Amiens darstellt, ein Geschenk Sr. Exzellenz. (Diesen Titel legte ihm König Friedrich Wilhelm III. bei.) Dem Beschauer blickt ein frisches, rotes Gesicht voll Leben und Munterkeit entgegen. Herzensgüte und Scharfsinn scheinen um die Palme zu streiten.

Walter.



Lehrer: Warum bitten wir in der 4. Bitte des Vaterunsers ums „tägliche“ Brot?

Schüler: Weil das Brot aus Teeg ist.



Der Bürgermeister von Neisse.*)

(Philo vom Walde)

Bin ein Gesell von lockrer Art,
Dem Wandern hold und Dichten,
Und weiß von meiner lust'gen Fahrt
Manch Stücklein zu berichten.

An Neisse, die uralte Stadt,
Muß ich zur Stunde denken.
Kein ander Nest im Lande hat
So viele Kirchen und Schenken.

Doch reicht mir erst den Humpen her!
Der macht die Zunge dreister —
Dann künd ich euch die seit'ne Mär
Vom Neisser Bürgermeister . . .

Beim Schwanwirt saß der Maschkowitz
Im Kreis von wack'ren Gästen,
Auf seinem altgewohnten Sitz
Und trank vom Allerbesten.

Und ihm zur Seit der Putterhahn
Mit funkelnroter Nase,
Das war sein trauter Zechkumpan,
Der Bürgermeister Schnaase.

Der tät die alte Bischofsstadt
Bei Tage streng regieren,
Doch abends ward er nimmer satt
Im Schwan beim Pokulieren.

*) Aus: „Vaganten-Lieder“ von Philo vom Walde. Verlag Baumert & Ronge, Leipzig.

„Hört“, sprach der Maschkowitz, „ich bitt‘,
Herr Stadtvoigt! laßt Euch künden:
Heut trinken wir die Rechnung quitt
Von unsfern alten Sünden“.

„Ihr habt Euch dutzendmal geprahlt,
Mich untern Tisch zu trinken!
Nun gilt, wer hier die Zeche zahlt —
Drum laßt den Mut nicht sinken!“

Der Bürgermeister ruhig sprach:
„Den Vorschlag laß ich gelten —
Ihr sollt mich nicht zu meiner Schmach
Nur einen Prahlschelten!“

Da rief sein Freund voll Uebermut:
„So gilt, daß ich mich räche!
Ich wag‘ mein ganzes Rittergut
Nur gegen Eure Zeche!“ —

Der Küfer rollte manches Faß
Wohl aus dem kühlen Keller.
Sie tranken ohne Unterlaß
Und tranken immer schneller. —

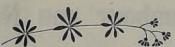
Und haben so in einem Sitz
Bis morgens vier getrunken.
Da ist der edle Maschkowitz
Von seinem Stuhl gesunken.

Der Schnaase spricht ein Stoßgebet
Als frommen Dankes Zeichen
Und läßt vom Wirt sich, eh er geht,
Noch einen Frühtrunk reichen —

Es flog die Kunde durch die Stadt
Wie windgejagte Funken:
„Der Bürgermeister Schnaase hat
Gut Maschkowitz ertrunken . . .“

Noch heute steht im Ratsarchiv
Der Maschkowitz Humpen.
Vermodert ist der Siegelbrief —
Er war aus schlechten Lumpen.

Der Maschkowitz hat an der Stell
Nicht länger bleiben wollen —
Ist dann als fahrender Gesell
In weiter Welt verschollen . . .



Epigramme.

Friedrich von Sallet.

(Geboren in Neisse, Ring No. 9, am 20. April 1812.)

Man kann im Herzen Milde tragen
Und doch mit Keulen drunter schlagen.



Das ist Pietät, ich sag‘ es frei,
Die mit Liebe forscht, was zu ehren sei.



Mehr wert ist Irrtum, den du selbst gefaßt,
Als Wahrheit, die du auswendig gelernet hast.



Die Heiterkeit hebt dich hinauf,
Gottahnend schaust du lichte Höhn‘;
Der Schmerz schließt deine Brust dir auf
Und läßt dich schwindelnde Tiefen seh’n.



Sei rauher Fels! Verschwende keine Gabe!
Tief in der Brust verbirg den frischen Quell!
Doch trifft ein Moses dich mit seinem Stabe,
Dann spende deine Schäze reich und hell!



Am Paradeplatze ging ein Soldat zögernd auf und ab. Er wartete auf seine Liebste und sie kam heute nicht, obgleich er ihr so wichtiges mitzuteilen hatte. Die Frau Kriegszahlmeister hatte ihm den Konsens versprochen, wenn er verschwiegen und gehorsam sei. Für den Konsens aber wäre er durchs Feuer gegangen. Aber dessen bedurfte es garnicht, nur ein paar Briefe, die er hin und her besorgen sollte, aber ganz im geheimen. Es wollte ihm ja nicht recht behagen, der Zwischenträger bei unerlaubten Liebeshändeln zu sein. Aber an der Frau Kriegszahlmeister war nichts mehr zu verderben und die Erlaubnis zur Heirat besiegte die Mahnung seines Herzens. War er doch im Grunde die treueste und ehrlichste Haut, die je in einem preußischen Soldatenrocke gesteckt hat. Als aber jetzt ein liebliches Kind mit zwei Wassereimern die Treppe herunterkam und ihn freundlich grüßte „Guten Abend, Fritz!“ da waren auch die letzten Bedenken verschwunden. Schnell ging er ihr entgegen und rief ihr zu: „Wir bekommen den Konsens!“ „Wie ist das zugegangen?“ jauchzte sie mit ihm. „Das werd ich Dir ein andermal erzählen“. Und es fehlte nicht viel, so hätten die beiden jungen Leute auf dem Wege zum Brunnen mit einander getanzt. — Die Eimer liefen über. In einem fernen

[†]) Aus losen Blättern vom Jahre 1859, deren Titel und Verlag nicht zu ermitteln war.

Garten sang eine Nachtigall ihr Brautlied. Aber die beiden bemerkten nichts, sie bauten Zukunftsschlösser. Da klang etwas wie „Kinder“ in das Plätschern des Wassers und — patsch — hatte der Tambour eine ganze Wasserladung im Gesichte.

„Das sollst Du mir büßen“, rief der Getaufte und küßte das Mädchen auf den kirschroten Mund, so daß der blaße Mond im Wasser sein Gesicht verzog über solch komische Menschenkinder. Diese aber scherzten weiter, bis die Glocke auf dem Rathaus zur Heimkehr mahnte.

„Gute Nacht, schlaf wohl, mein Schatz, ich werde von Dir träumen!“

„Träume von dem Konsens, gute Nacht, Marie!“

Acht Tage sind seitdem vergangen. An der kleinen Pforte der Pfarrkirche steht Fritz in dunkler Abendstunde. Plötzlich tritt hinter einem Pfeiler eine dunkle Gestalt hervor und flüstert leise „Neisse“. „Wallrave“ gibt der Tambour die Gegenlösung. Dann zieht jener zwei Briefe hervor und spricht: „Der eine ist für die Frau Kriegszahlmeister, der andere für den Syndikus“. „Für den Syndikus, ich denke, es soll niemand drum wissen außer uns?“

„Wir können uns auf ihn verlassen. Er steht uns für die Bürgerschaft, wenn der Ueberfall erfolgen soll“. Die Stelle, wo die beiden stehen, ist im Schatten, sonst hätte der Fremde den Tambour erbleichen sehen. Aber die blitzenden Pistolenläufe im Gürtel des Fremden bringen ihn schnell in die Wirklichkeit zurück und äußerlich gelassen hört er weiter zu, als jener spricht: „Und Sie, lieber Freund, würden gut tun, ihre Uniform für heute abzulegen, damit unsere Leute Sie in der Dunkelheit nicht erkennen. Eilen Sie, um 1 Uhr stehen wir vor den Toren. Und morgen früh 9 Uhr trinken wir eine Flasche Ungarwein auf den Wällen von Neisse auf das Wohl unserer gnädigsten Kaiserin. Bis dahin Gott befohlen“.

Mit diesem Gruße verschwand der österreichische Zwischenträger und lies den Tambour allein zurück mit den erdrückenden Geheimnissen. Der steht und sinnt, da kommt ihm ein rettender Gedanke. Er eilt

nach der Wohnung seines Kapitäns, doch vergebens. Alle Offiziere sind bei dem General zu einem glänzenden Abendbrot versammelt. Er geht zur Wache, allein die Gewehre stehen beisammen. Die Wachen sind eingezogen und in die Kasernen abgerückt. Niemand ist da, der ihm raten könnte. Und wie er so dahingeht, kommt er bei der Postmeisterei vorbei. Hier ist noch Licht, da tritt er hinein. Der Postmeister sieht den Fremden ingrimmig an und schnauzt: „Was will er hier?“ „Hier sind zwei Briefe, welche mir unter verdächtigen Umständen übergeben wurden, ich wollte Sie bitten, dieselben zu öffnen in meiner Gegenwart, und dann zu tun, was Ihre Pflicht erfordert.“

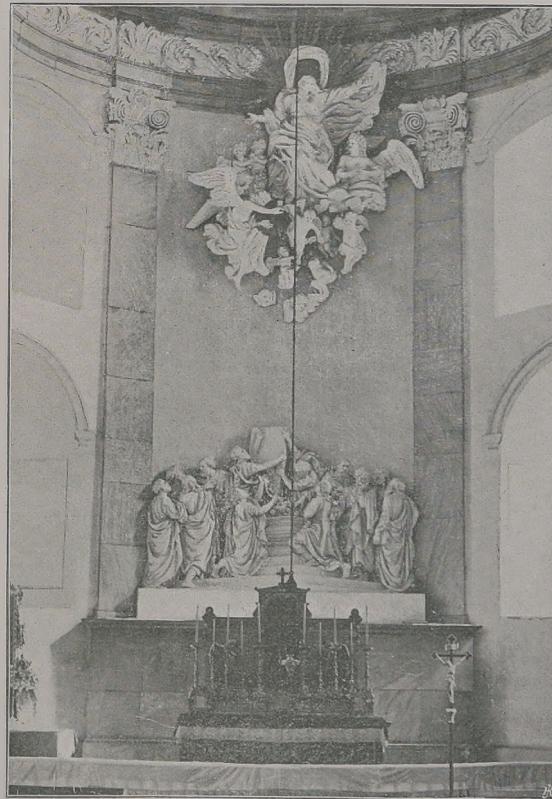
„Dazu habe ich kein Recht. Ich will die Briefe nach Berlin an das Generalpostamt schicken, das allein die Erlaubnis hat, sie zu öffnen. Ich darf es nicht tun bei Verlust meines Amtes.“

„Auch dann nicht, wenn davon die Erhaltung einer ganzen Stadt und ihrer Garnison abhängt?“
„Auch dann nicht!“

Der Tambour stürzt wieder in die Nacht hinaus, durch die menschenleeren Straßen. In ohnmächtiger Wut sucht er seine Kaserne auf und wirft sich auf sein hartes Lager. Und wie er so liegt und sinnt, da fällt sein Blick auf seine Trommel, welche am Kopfende des Bettes hängt. Schnell springt er auf, hängt sie sich um, greift nach den Schlägeln und tastet sich hinaus aus der dunklen Kammer. Als er in die Haustür tritt, schlägt die Glocke Mitternacht.

Unterdessen hat das Fest beim General einen glänzenden Verlauf genommen.*.) Die Tafel ist beendet und der Tanz hat angefangen. Soeben ordnen sich die Paare zum Tanze der Könige. Mit feierlicher Würde schreiten sie nach dem Takte ernst und würdevoll, nähern und entfernen sich, verschlingen und lösen die Reihen in anmutiger Zier. Alle Zuschauer folgen diesem Bilde mit ungeteilter Aufmerksamkeit. Hinter dem Stuhle der Frau Kriegszahlmeister steht

*.) Der Ball: Nach Münchgesang. Der Retter von Neisse. Bachem, Köln. Lesenswerte Jugendschrift.



Das Innere der Jesuitenkirche.
(Gymnasial- und katholische Garnisonkirche.)

ein eleganter Baron. Beide unterhalten sich leise miteinander. Ueber das Gesicht der gnädigen Frau geht ein nervöses leises Zittern: "Wieviel Uhr, Herr Baron?" „Bald Mitternacht, meine Gnädigste, nur etwas Geduld. Schon steht General Harsch eine Viertelstunde vor den Wällen.“ — — — Da schallt es vom Ringe her wie Donnerrollen. Wild wirbelt ein Alarmsignal in die Nacht hinaus. Wie vor dem Sturm zerstoben sind die Offiziere aus dem Saale des Generals. Und weiter rasselt die Trommel, immer lauter, immer wilder, um die sorglosen, dem Tode geweihten Schläfer zu wecken. Und die stille Nachtluft trägt die Alarmklänge weiter und weiter. — — — Da regt sich das Echo. Eine zweite Trommel läßt sich hören, eine dritte, eine vierte, eine fünfte, eine zehnte folgen. Es ist ein Höllenlärm. In die Trommelwirbel mischen sich Hörnersignale und wogen die Straßen auf und nieder. Ein Rauschen beginnt, Lichter erscheinen an den Fenstern und werden an die Türen gehängt, so wie es Vorschrift ist. Schon eilen die Soldaten herbei, gehorchend den wohlbekannten Tönen, welche nur in der Stunde der höchsten Not vernommen werden. Die Wachen auf den Wällen rufen sich zu. Bajonette blühen in der Luft, Kommandorufe schallen durch die Nacht. Schon ordnen sich die Krieger. Die Degen der Offiziere funkeln. Kompagnien, Battalione formieren sich und allmählich kehrt wieder Ruhe ein. Da erscheint auch zuletzt der General. Er gibt sich den Anschein, als habe er das Alarmzeichen nur geben lassen, um die Wachsamkeit der Garnison zu prüfen. Im stillen aber läßt er nach dem Täter forschen, doch ohne Erfolg. Der Urheber wußte, warum er schweigen mußte wie das Grab. Und draußen vor den Wällen zieht in derselben Nacht ein Heer, still, wie es gekommen, lautlos wieder von dannen. Kurze Zeit darauf ward General Wallrave vor seinen König nach Berlin beschieden. Aber der König konnte ihn nicht empfangen, weil er zu viel beschäftigt war. Dafür erhielt er eine Einladung zur großen Loge, deren Haupt der König selber war. Als er zur bestimmten Stunde dort erschien, waren

schon sämtliche Brüder versammelt. Da öffneten sich die hohen Flügeltüren und der König kam im einfachen Ordenskleide und eröffnete die Sitzung. Er war sichtlich bewegt. Sein strahlendes Adlerauge überflog die glänzende Versammlung und blieb einen Augenblick auf Wallrave haften. Ein trübes Lächeln umschwebte seine Lippen. Er hatte eine bittere Erfahrung mehr gemacht. Aber er wollte milde sein und barmherzig verzeihen, wenn der Schuldige bekannt und sich an seine Gnade wendet. Heilige Stille herrschte rings im Saale. Auf einen Wink erhoben sich alle und der König, ohne einen Namen zu nennen, forderte dreimal den Schuldigen auf, der Verrat geübt, zu bekennen. Niemand regte sich. Da warf der König den Hammer hin und erklärte die Loge für geschlossen. Er wollte nicht länger das Haupt eines Bundes sein, das einen Verräter barg. Tief bestürzt und erschüttert entfernten sich die Brüder. Als auch Wallrave hinaustrat, forderte ihm ein Offizier den Degen ab und erklärte ihn für verhaftet. Der General stand wie vernichtet und erdrückt von seiner Schuld. Jeßt stürzte er zu den Füßen des Königs und flehte um Gnade, allein der König antwortete ihm: „Es ist zu spät, dem reuigen Bruder hätte ich verziehen, der schuldige General kommt auf die Festung“.

In Magdeburg war das Fort Preußen, das hatte Wallrave selbst für Staatsverbrecher nach seinen eigenen Angaben herstellen lassen. Wände und Fußboden waren gepolstert und mit schwarzem Tuche überzogen, sodaß sich niemand durch einen Stoß das Leben nehmen konnte. Dort lebte er von 1746 bis zu seinem Tode 1776 abgeschieden von aller Welt, ohne Bücher, ohne Gesellschaft, nur sich und seinem Gewissen überlassen. Sieben Jahre auch ohne Sonnenstrahlen; sein Essen ward so bereitet, daß er es ohne Werkzeug zu sich nehmen konnte. Nach sieben Jahren erhielt er eine kleine Linderung; er durfte in einem Gärthchen Luft schöpfen, und sich bewegen, aber im übrigen blieb alles beim alten.

Aber so wie der König den Verrat strafte, so belohnte er auch die Treue. Der mutige Retter von

Neisse wurde von dem Könige zum Regimentstambour ernannt und erhielt außer seinem Gehalte eine Pension aus des Königs Privatschatulle. An seinem Hochzeitstage erhielt er eine mit Silber beschlagene Trommel als Geschenk seines Regiments und den Kommandostab seiner neuen Würde, worauf die Worte standen: „Treu und mutig!“

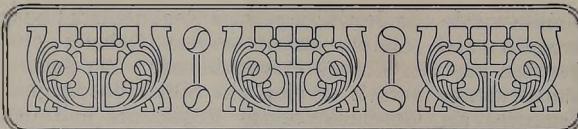


Der Voater hurcht derweilt.

Verwidhas noch 'm Obedassa,
De Mutter trug de Schissel naus,
Do meent d'r Voater: Här ok, Gustla,
's is eesem still dorchs ganze Haus.
Du roadbersdt zweoarsch genung zu kure,
Jedennoch biste ok fer diech;
Woas meanst 'n, wenn de Mutter säte:
Na Gustla, itge här' uff miech!
Woas wär' d'r lieber sein: a Madla,
A nettes, wie a Puppla fein,
Un oaber ju a kleenes Jungla —
„Na woas? — Woas wär' d'r lieber sein?“
Mei Gustla hurdit; dernoher spricht a
Uff olles, woas d'r Voater mahrt:
„Nu, wenn's d'r Mutter halt egal is,
Do möcht' ich lieber a Wiejafard!“

Alfred Vogt.





Eichendorff in Neisse.*)

Von A. Hartelt.

„Wir sind durch Not und Freude
Gegangen Hand in Hand.
Vom Wandern ruhn wir beide
Nun überm stillen Land.

Rings sich die Täler neigen,
Es dunkelt schon die Luft,
Zwei Lerchen nur noch steigen
Nachträumend in den Duft

Die Sonne versinkt hinter den dunklen Baumshatten der hohen Batterie. In Goldglut gekleidet steht der westliche Abendhimmel und breitet über das schweigende Neissetal weiße Nebelschleier. Ueber diese, wie ein Traumland in die Dämmerlüfte gewoben, ragen die blauen Berge empor. In diesen heiligen Abendfrieden singt der Neissestrom von der Schleuse her sein einförmiges Schlummerlied. Die glühenden Wolken erblassen. Zum letzten Male leuchtet der goldene Knopf in Glut getaucht von dem Jerusalemer Kirchlein seinen Abendgruß den stillen Schläfern, die tief unter ihm traumlos schlummern. Nur in den Lebensbäumen, die über den Toten in den Himmel ragen, klagt leise flüsternd der Abendwind. Hier und da ein stiller Beter zwischen den hohen Gräbern. Sonst: Kirchhofstille! Friedhofsrufe! — — —

Auf einmal, nicht weit von dem Kirchlein, wo zwei gleiche, schwere Marmorplatten zwei eng gebettete Schläfer decken, fängt hoch in der Spalte

Tritt her und laß sie schwirren,
Bald ist es Schlatenszeit,
Daß wir uns nicht verirren
In dieser Einsamkeit.

O weiter, stiller Friede!
So tief im Abendrot,
Wie sind wir wandermüde,
Ist das etwa der Tod? — —

einer Cyprisse eine Drossel zu singen an. Erst leise klingend, dann hell aufjauchzend und schmetternd, ganz so, als wollte ihr Gesang den Stein durchdringen und dem toten Dichter da drunten einen Sängergruß bringen, der einst die Worte schrieb: „Viele Boten gehn und gingen zwischen Erd- und Himmelsslust, solchen Gruß kann keiner bringen, als ein Lied aus froher Brust!“

Inmitten einer herrlichen Natur hat sich Joseph Freiherr von Eichendorff hier, zur Seite seiner geliebten Gattin, seine Ruhestätte gesucht. Berg und Wald und Strom und Feld schauen in sein Schlafkämmerlein hinein. — Der Kriegsruhm einer großen Vergangenheit und der Friedensgeist einer gesegneten Neuzeit reichen sich über seinem Grabe die Hand. Tag für Tag schmettern über sein Grab hinweg kriegerische Trompeten und Trommelwirbel rasseln von den alten Festungswerken her und mischen sich über der Gruft des Dichters in das Arbeitsgeräusch des friedlichen Bürgers. Ueber beiden aber steht, sie zu einer ernsten Harmonie verbindend, in tiefem Frieden eine seltene Naturschönheit: ein Nachklang des gesamten Dichterlebens.

Wenn wir von dem Grabe des Dichters unsern Blick nach Osten richten, so sehen wir nicht weit von seinem efeuumrankten Gedenksteine ein idyllisches Häuschen stehen, in dem Eichendorff die letzten Jahre seines Wanderlebens zubrachte. Von Lubowitz bis Neisse, von der Wiege bis zum Grabe ein so kurzer Weg, für den, der ihn gewandert ist. Und Eichendorff fand die legte Wegstrecke erst, als eine Sterbende sie zu gehen verlangte. Karlsbad hatte seiner leidenden Gattin keine Genesung zu bringen vermocht. Da verlangte die Kranke „mit steigender Sehnsucht zu ihrer Tochter gebracht zu werden“, welche mit ihrem Gatten nach Neisse versetzt worden war. Eichendorff erfüllte den Wunsch der Kranken. Sie hatte sich auf Neisse so gefreut, „wo sie als junges Mädchen in Pension gewesen war. Doch die Freude ist ihr nicht mehr geworden. Es war dunkel, als sie hier ankam. Seitdem ist sie nicht einmal mehr ans

*) Quellen: Eichendorff's sämtl. Werke. Leipzig, Voigt und Günther. 1864.

Fenster gekommen". Schon einige Wochen nach ihrer Ankunft, am 3. Dezember 1855, ging sie von dem Dichter fort in die Ewigkeit, ihn aufs tiefste erschüttert zurücklassend. Seine letzte Freudigkeit war dahin und der Gedanke an den eigenen Tod beschäftigte ihn immer mehr. Vierzig Jahre in innigster Lebensgemeinschaft mit einander leben und dann von einander gerissen zu werden, diese Wunde heilt nicht mehr. Der Schmerz sitzt zu tief. — „In den Liedern seiner Jugend ist seine Liebe unsterblich geworden“. Aber nichts findet sich, was an dieses traurige Ereignis erinnert. Die Hälfte seines Ich war dahin und lag in Neisser Erde gebettet. Sein äußeres Leben war einsam geworden. Immer wieder zog es ihn an jene Stätte und fesselte ihn an unsere Stadt. Er lebte in stiller Zurückgezogenheit und war ein Gegenstand liebevoller Sorge für die Seinen. Im Jahre 1856 bezog er ein idyllisch gelegenes Landhaus in Rochus, aus dessen schattigem Garten er, wie einst in seiner Jugendzeit, weit in die Landschaft sehen konnte. An der Westseite dieser Villa steht noch heute die Eichendorffsche, unter der er oft gesessen und gedichtet hat. Hier versammelten sich noch einmal alle seine Kinder um den geliebten Vater, und ein freudiger Friede senkte sich auf den Abend des Vereinsamten. In dieser Zeit brachte ihm der Männergesangverein „Stuckenschmidt“ (am 16. Juli 1856) einen Liedergruß der Neisser Bürgerschaft und sang vor dem Dichter seine eigenen Lieder: „Wer hat dich du schöner Wald?“, „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“. Diese sinnige Teilnahme tat ihm überaus wohl. Um jene Zeit schrieb er die innigen Worte: „Solchen Gruß kann keiner bringen, als ein Lied aus froher Brust.“

Von Neisse aus war der Dichter ein gern gesehener Gast des Fürstbischofs Dr. Heinrich Förster auf dem Landsitz Johannesberg. „Es ist ein ehrwürdiges Schloß, auf hohem Berge, an dessen Fuß das Städtchen Jauernig liegt. Um das Schloß ein großer Park, von Wildbächen durchrauscht“, mit entzückenden Fernblicken auf Schlesiens reichbebaute

Ebenen, „eine fürstliche Einsiedelei, wo die feierliche Stille der Natur und die köstliche Bergluft die Brust freier atmen machen“. Im September 1857 war er zum letzten Male dort. Nach seinem Scheiden schrieb ihm unter dem 25. September der Fürstbischof: „Es wird mir schwer, Ihnen die Gefühle zu schildern, mit welchen ich Sie habe diesmal scheiden sehen. — — Auch haben Sie uns nicht nur sich selbst, sondern auch den lieben, blauen Himmel und die Schwalben unter dem Himmel und die Blumendüfte und die letzte Sonnenwärme und ich weiß nicht, was alles mit fortgenommen.“ — Das war der letzte Brief. Die Lebenstage des Dichters waren gezählt. Er hatte sein Winterquartier in der Friedrichstadt wieder bezogen und sich häuslich eingerichtet. Täglich besuchte er die heilige Messe in der Dominikanerkirche. Aber in den regenswetteren Novembertagen zog er sich eine Erkältung zu, welche er anfänglich nicht beachtete. Und so ward eine Lungenentzündung daraus. Rasch erfolgte nun der Verfall der Kräfte. Kaplan Hertlein, der seiner Gattin in ihrer schwersten Stunde beigestanden, hat auch dem Dichter den letzten Liebessdienst erwiesen. In seiner schweren Krankheit fragte er immer wieder nach dem 3. Dezember, dem Todesstage seiner Gattin. Eines Tages war seine Tochter erschöpft von der Pflege und den Nachtwachen am Krankenbette eingeschlummert. Da rief er sie. Er wußte ja nicht, daß die Nimmermüde der Schlaf übermannt hatte. Sofort trat sie an sein Bett: „Wünschest Du etwas?“ Aber der müde Dichter antwortete nur: „O nein, nur sprechen wollt ich Dich, mir ist so bange.“

„Wenn die Menschen mich verlassen in der letzten, stillen Stund', laß mich fest das Kreuz umfassen. Aus dem dunklen Erdengrund leite lieblich mich hinaus, Mutter, in des Vaters Haus.“ Dieser Wunsch ist ihm in Erfüllung gegangen. In den letzten Tagen sprach er nur wenig. Seine Stimme wurde immer schwächer. Zuletzt konnte er nicht mehr sprechen. Da verlangte er Feder und Papier. Aber der Tod nahm ihm den Griffel aus der Hand. Am

26. November umstanden alle seine Lieben sein Bett. Unbemerkt, ohne Todeskampf ging er in die Ewigkeit.

Zu Häupten seines Sarges lagen zwei herrliche Kränze von Lorbeer und Immergrün gewunden, welche Neisser Damen dem toten Dichter gespendet hatten. „Auf dem Friedhofe zu Jerusalem, wo er so oft am Grabe seiner Gattin geweilt, zur Seite derselben, wurde die irdische Hülle bestattet. Ein einfaches Denkmal von schlesischem Marmor, wie er selbst es sich gewünscht, mit Namen und Datum, bezeichnet seine und der Gattin Ruhestätte. Die heimatische Erde hat den müden Körper wieder empfangen, und dieselben Berge, welche einst die Wiege des Dichters umstanden, blicken jetzt auf sein einsames Grab“. „Wenige Monate später folgte ihm auch sein geliebter Schwiegersohn L. Besserer von Dahlfingen in die Ewigkeit. Er war ein junger, talentvoller Offizier, eben erst zum Major und Direktor der Kriegsschule in Neisse befördert worden“, als ihn der Tod von dannen rief. Während drei Jahren hat der Dichter in unserer Heimatstadt gelebt, und drei Gräber sind uns geblieben als teure Erinnerung an die kurze Spanne Zeit. Eichendorff schreibt in seinem Gedicht in der Fremde: „Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit, da ruhe ich auch und über mir ruht die schöne Waldeinsamkeit, und keiner mehr kennt mich hier.“ — Es ist nicht so geworden. Im Jahre 1860 ließ der Männergesangverein „Stuckenschmidt“ die schlichte Gedenktafel an seinem Sterbehause anbringen, Mittelstraße Nr. 15, und als 1863 das allgemeine schlesische Sängerbundesfest in Neisse stattfand, stiegen bei dem Grabe des Dichters „die Lieder fort bis ins Himmelreich.“

Im Jahre 1888 bildete sich ein Komitee, um Beiträge zu sammeln für ein Denkmal in unserer schönen Neissestadt. Ein Neisser Kind, Ichrig v. Steinkirchen, fertigte den Entwurf. Das Denkmal sollte auf dem Viktoriaplatz errichtet werden. Aber es ist nur ein bescheidener Gedenkstein nach dem Entwurf von Professor Seger an der Breiten Straße entstanden. Dieses Denkmal besteht aus bayerischem Syenit mit



Hellmannstein.

gerade, freimütige Wesen seines Gastes. Wenige Tage danach erschien Vandamme selbst in Oppersdorf und führte sich bei Bombelles mit den Worten ein: „Herr Pfarrer, ich komme, um bei Ihnen die Ostersakramente zu empfangen“. — Der mächtige Schutz Vandammes ermöglichte es dem Grafen, seiner Gemeinde und der Umgegend unschätzbare Dienste zu leisten. Er selbst spendete Speisen und Geld, wo es dessen bedurfte und war, obgleich von allen Seiten in Anspruch genommen, unermüdlich! Seine Parochie blieb fortan von allen Requisitionen verschont. Die durch ihre Erpressungen bekannten Württemberger zwang er, alle der Pfarrei Neuland bei Neisse geraubten Gegenstände, als Paramente, Gefäße und Glocken, zurückzugeben. Der sonst gegen emigrierte Franzosen mit Haß erfüllte Vandamme kam dem Grafen stets mit Hochachtung entgegen. Obgleich Bombelles aus seiner Gesinnung als Royalist kein Hehl machte, kam der General dennoch den Wünschen und Bitten desselben, wo es nur möglich war, zuvor. — Einem preußischen Offizier, dem Adjutanten von Rottenburg, der gegen sein gegebenes Wort die Festung verlassen hatte, um von Glatz Entsaß zu bringen, rettete Bombelles mutiges Einschreiten das Leben.

Alle aus Oppersdorf, Ritterswalde und der Umgegend stammenden Soldaten konnten nach der Kapitulation von Neisse durch seinen Einfluß in ihre Heimat zurückkehren. —

Jerome, der nach der am 16. Juni 1808 erfolgten Uebergabe einige Tage in Neisse weilte, äußerte den Wunsch, Bombelles zu sehen. Dieser hielt es aber unter seiner Würde, den „Emporkömmling“ aufzusuchen. Als überzeugungstreuer Royalist kam Bombelles bald bei Napoleon in den Verdacht eines Verräters. Bestärkt wurde er darin durch die häufigen Besuche des Grafen in Wien und seinen Verkehr mit österreichischen Ministern. Als Bombelles im November 1808 nach seiner neuen Pfarrei Ober-Glogau zurückkehrte, wurden seine Schriften und Briefsachen einer genauen Revision unterzogen, die aber nichts Belastendes zu Tage förderte. Dennoch entging er

nur durch Zufall einer jahrelangen, schmählichen Gefangenschaft. —

Nach dem Sturze Napoleons I. kehrte er nach Frankreich zurück und wurde 1817 Bischof von Amiens in der Picardie, nachdem er vorher das Amt eines Almosenpflegers der Herzogin von Berry versehen hatte. Viel betrauert und unvergessen starb er nach segensreichem Wirken am 5. März 1822 in Paris im Palais Elisée Bourbon, 77 Jahre alt.

Seine ehemaligen Pfarrkinder in Oppersdorf und Ober-Glogau vergaß er auch in der Ferne nicht. Zu wiederholten Malen wandte er ihnen bedeutende Summen zu. Unter anderem schenkte er dem Lehrer zu Oppersdorf, der Vater von 10 Kindern war, noch besonders 100 Taler. — Bombelles ehemaliger Kaplan und späterer Nachfolger im Pfarramte, Boehnisch, setzte dem Grafen ein schönes Denkmal durch Errichtung eines Armen- und Krankenhauses, das den Titel: „Vater von Bombelles'sche Armen- und Krankenhaus-Stiftung“ trägt.

Im Besitze der genannten Anstalt befindet sich ein Oelgemälde, das den Grafen als Bischof von Amiens darstellt, ein Geschenk Sr. Exzellenz. (Diesen Titel legte ihm König Friedrich Wilhelm III. bei.) Dem Beschauer blickt ein frisches, rotes Gesicht voll Leben und Munterkeit entgegen. Herzensgüte und Scharfsinn scheinen um die Palme zu streiten.

Walter.



Lehrer: Warum bitten wir in der 4. Bitte des Vaterunserums „tägliche“ Brot?

Schüler: Weil das Brot aus Teeg ist.



■ Verlag von Franz Goerlich in Breslau I. ■

Geschichte der kath. Kirchenmusik von Msgr. Prof. Dr. Nikel, Domvizedechant. Bd. I:

Geschichte des gregor. Chorals. Nebst einer Einleitung: Die religiöse Musik der vorchristl. Völker. Mit zahlreichen Musikbeispielen. XX u. 476 Seiten. Geh. 7,50 M., in eleg. Halbfranzbd. 9 Mk.

Vor-, Zwischen- u. Nachspiele zu den gebräuchlichsten kath. Kirchenliedern komponiert u. mit Fußsatz bezeichnet von Viktor Kotalla, Kgl. Seminar- und Musiklehrer. Komplett in 407 Nummern 9 M., in Ganzleinen mit Lederrücken geb. 10 M.

Zehn Orgelstücke zum Gebrauch beim Gottesdienste, bei geistl. Musik-Aufführungen und beim Studium von Viktor Kotalla. Geh. 3 M., geb. 3,50 M.

Sammlung kath. Kirchenlieder für vierstimmigen Männerchor. Für Seminare und kirchliche Männerchöre bearbeitet von P. Woehl, Königl. Seminar- u. Musiklehrer. 112 S. Geh. 1 M., geb. 1,25 M.

Ausgewählte kath. Kirchenlieder für alle Zeiten des Kirchendienstlichen Gebrauch. Für vierstimmigen gemischten Chor bearbeitet von R. Kügele, Königl. Seminar- und Musiklehrer. 138 S. Geh. 1 M., geb. 1,25 M.

Fünf Primzgesänge. Für drei gleiche Stimmen komponiert von Alois Schirdewahn. Preis 75 Pf.

Neu! Der Geistliche Festsänger. Acht Gesänge zu verschiedenen Anlässen im Schulleben. Teils für drei gleiche, teils für drei gemischte Stimmen comp. von Alois Schirdewahn. Preis 90 Pf.

Liederbuch für Lehrer. Sammlung von Liedern u. Gesängen für Männerchöre. Herausgegeben von Wilhelm Nikel. 8°. 468 S. 2,50 Mk. In biegsamen Leinenband geb. 3 M. Nebst einem Anhange: Grabgesänge. 40 S. Klavierbegleitung dazu 4 M., geb. 5 M.

Die Naturkunde in der Volksschule (Naturgeschichte, Physik u. Chemie).

Mit zahlreichen Lehrproben und Lektionsentwürfen. Zur Fortbildung des Lehrers im Amte und zur Vorbereitung auf die Prüfungen bearbeitet von E. Richter, Königl. Seminarlehrer. 192 S. Geh. 1,80 M., geb. 2 M.

Ausführliche Verzeichnisse auf Wunsch unentgeltlich.

Deutscher
schreib' mit deutscher Stahlfeder!



Brause & C°
Jserlohn

Brausefedern

No. 51 (mittelhart) und No. 54 (mittelweich),
anerkannt beste Schulfedern, das Gross Mk. 1.—
Für Privatgebrauch No. 150,
galvanisch vernickelt u. rostischer das Gross Mk. 2.—
Proben kostenfrei.

Carl Putze,
Cigarren-Spezial-Geschäft

Neisse, Ring 11.

Grosses bestassortiertes Lager in
Cigarren und Cigarretten.
Telephon No. 260.

Vorschussverein zu Neisse

eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht,

am 1. Januar 1909: Reserven Mark 400 000, —

Mitgliederguthaben rund Mark 1040 000, —

Gesamtumsatz 1908: M. 108 Mill. Reingewinn M. 105 000

Dividende 8 %. Mitgliederzahl 1800.

Mitteilungen betreffend die Aufnahme als Mitglied:

1. Zweck unserer Genossenschaft.

Der Zweck unserer Genossenschaft ist die Beschaffung der im Gewerbe, Handel und Wirtschaft unserer Mitglieder nötigen Geldmittel zu billigstem Zinsfuße, die Vermittelung des An- und Verkaufs von Wertpapieren, wie überhaupt von soliden Bankgeschäften jeder Art.

2. Erwerbung der Mitgliedschaft.

Als Mitglieder können alle Personen, welche sich durch Verträge selbständig verpflichten können, ebenso Korporationen, eingetragene Firmen, Handelsgesellschaften, Genossenschaften und andere Personen-Vereine aufgenommen werden.

3. Anmeldung zur Aufnahme.

Anmeldungen zur Aufnahme sind an den Vorstand unserer Genossenschaft zu richten, der in gemeinschaftlicher Sitzung mit dem Aufsichtsrat über die Aufnahme beschließt.

4. Eintrittsgeld.

Jedes Mitglied hat bei seinem Eintritt in die Genossenschaft ein Eintrittsgeld von 5 Mk. zu zahlen, welches dem Reservefonds zufließt und bei etwaigem Ausscheiden nicht zurückgezahlt wird.

5. Geschäftsanteil.

Der Geschäftsanteil eines jeden Mitgliedes beträgt 500 Mk. Derselbe kann sofort beim Eintritt voll bezahlt oder durch Teilzahlungen und Zuschreibung von Dividenden allmählich gebildet werden.

Emil Sewald, Wüstegiersdorfer Leinengeschäft

Neisse, Zollstraße 54.

— Größtes Spezialgeschäft am Platze. —

Großer Umsatz. — Kleiner Nutzen.

Jeder Versuch bringt dauernde Kundenschaft.

Eduard Fabian,

Neisse, Berlinerstraße 9.

Spezial- Geschäft

in feinerer Maßarbeit
für alle
leidenden Füße.

Garantiert nur guter Sitz
und angenehmes Tragen.

Telephon
360.



Hilfskasse

des Vereins

katholischer Lehrer Schlesiens,

e. G. m. b. H.

Breslau VI, Karuthstrasse 7¹.

Kassenstunden: Mittwoch und Sonnabend,
sowie an jedem ersten und letzten
Werktag im Monate, von 3—5 Uhr.

Beitreten können **Mitglieder des Vereins**
katholischer Lehrer Schlesiens, des Ver-
bandes katholischer Lehrer Westpreußens, des
Vereins katholischer schlesischer Lehrerinnen,
des katholischen Lehrerverbandes Brandenburg-
Pommern und des katholischen Lehrerverbandes
Provinz Sachsen u. a. G.

Die Kasse gewährt **Darlehen** gegen persönl.
Bürgschaft bis 2000 Mark zu 6 %, **Lombard-
darlehen** bis 10000 Mark zum Lombardzins-
fuß und nimmt **Spareinlagen von jedermann**
an, die durchweg **halbmonatlich zu 4 % ver-
zinst** werden.

Die **Drucksachen** sind gegen Einsendung
von 0,30 Mark erhältlich.

Der Vorstand.

Karlsruher Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit.

Ende 1908: Versicherungsbestand 642 Mill. M.
Zuerst eingeführtes System steigender Divi-
dende, praktisch bewährt seit Jahrzehnten.

1908 gezahlte Dividende:

Bis 119 % der vollen Jahresprämie.
Empfohlen durch Vertrag mit dem Verein
katholischer Lehrer Schlesiens.

W. Kelling, Färberei u. chem. Waschanstalt,

Breslau,

Zweigniederlassung: **Neisse, Ring 17,**

empfiehlt sein Etablissement

zur Reinigung und Färberei von Damen- und Herren-
Garderoben aller Arten, Gardinen, Portières, Möbel-
stoffen, Spitzen, Federn usw.

Spezialität:

Gardinenwäscherei und Appretur auf Neu.

Chem. und mechan. Teppich-Reinigung.

H. Aumüller, Neisse,

Breslauerstraße 37.

Wein-Grosshandlung nebst Weinstuben

(gegründet 1874)

empfiehlt sich gütiger Beachtung.

R. Boeser's Pianoforte-Magazin

(Inhaber: Paul Friedrich)

— Neisse, Bahnhofstraße 11, nahe am Bahnhofe, —
empfiehlt zu Original-Fabrikpreisen



Pianinos, Flügel und Harmoniums

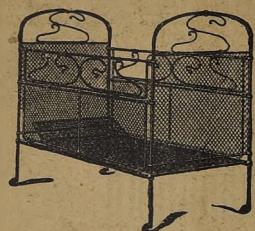
von unübertroffener Tonfülle und solider Bauart.

Vertreter von Ed. Seiler-Liegnitz,
Schütz-Brieg und anderer renommierter Firmen.

Katalog und Preisliste gratis und frei.

Gelegenheitskäufe, Miete, Umtausch, Reparaturen u. Stimmungen.

Lieferant Königl. Anstalten und vieler Brahmensevereine.



Bettstellen

in großer Auswahl
= von M. 8.— an, =
Kinderbettstellen
von M. 12.— an,



Waschmaschinen

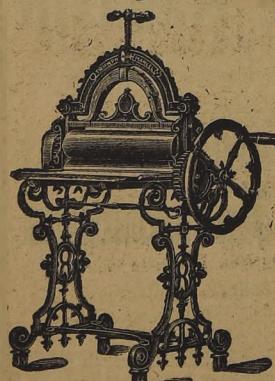
zu

Original - Fabrikpreisen,

Wringmaschinen

mit

besten Gummiwalzen
für heißes Wasser,



Wäschemangeln

von M. 23.— an

empfiehlt

**Josef
Hartmann**

Neisse,

Breslauerstrasse 12.



Gregorius- Buchhandlung

G. m. b. H.

— in Köln, Salierring 57 —

empfiehlt sich zur prompten Besorgung
aller buchhändlerischer Wünsche. Ganz
besonders wird von ihr die Lieferung
größerer Werke, wie :: :: ::

Katholische Kirche u. Zeit

in Wort und Bild

I—III Mk. 100.—

Illustrierte Weltgeschichte

I—IV Mk. 56.—

Salzer, Literaturgeschichte

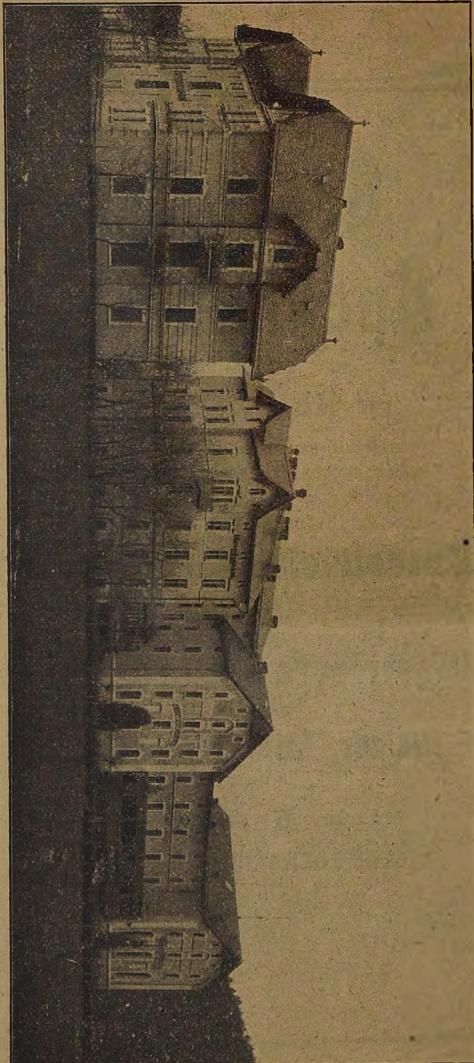
30 Lieferungen à Mk. 1.—

Herders Konversations - Lexikon

I—VIII Mk. 100.—

und andere mehr, gegen **bequeme Raten-
zahlungen** gepflegt. Tausende von Referenzen
für prompte Bedienung.

Kur- und Wasser-Heilanstalt Ferdinandsbad-Ziegenhals.



Illustrierte Prospekte kostenfrei.

— In jeder Buchhandlung zu haben: —

Bunte Bilder aus dem Schlesierlande

— Herausgegeben vom —
Schles. Pestalozzi-Verein.
— Mit vielen Illustrationen. —
3. Auflage. 2 Bde. eleg. gebd.
— Jeder Band 6 Mk. —

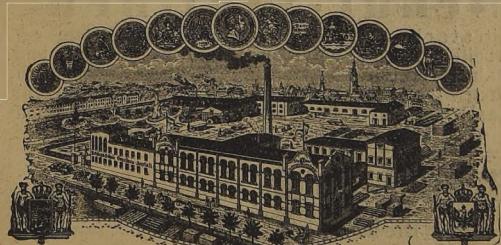
Verlag Max Woywod, Breslau.

Schlag & Söhne, Schweidnitz,

Königliche Hof - Orgelbauer,

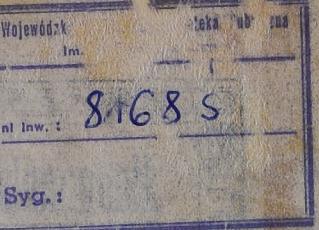
Hoflieferanten Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preussen.

Gegen 900 Orgeln erbaut.



— Lager fertiger Orgeln. —

Interessenten erhalten unsere neue illustrierte Bautenliste
und Ratschläge kostenfrei zugesandt.



Katholische

mit und ohne
Begleitung
bessere Chöre liefert franko
zur Auswahl

A. Pietsch' Verlag,
Ziegenhals i. Schl.

Verzeichnisse von Kirchenmusikalien gratis
und franko.

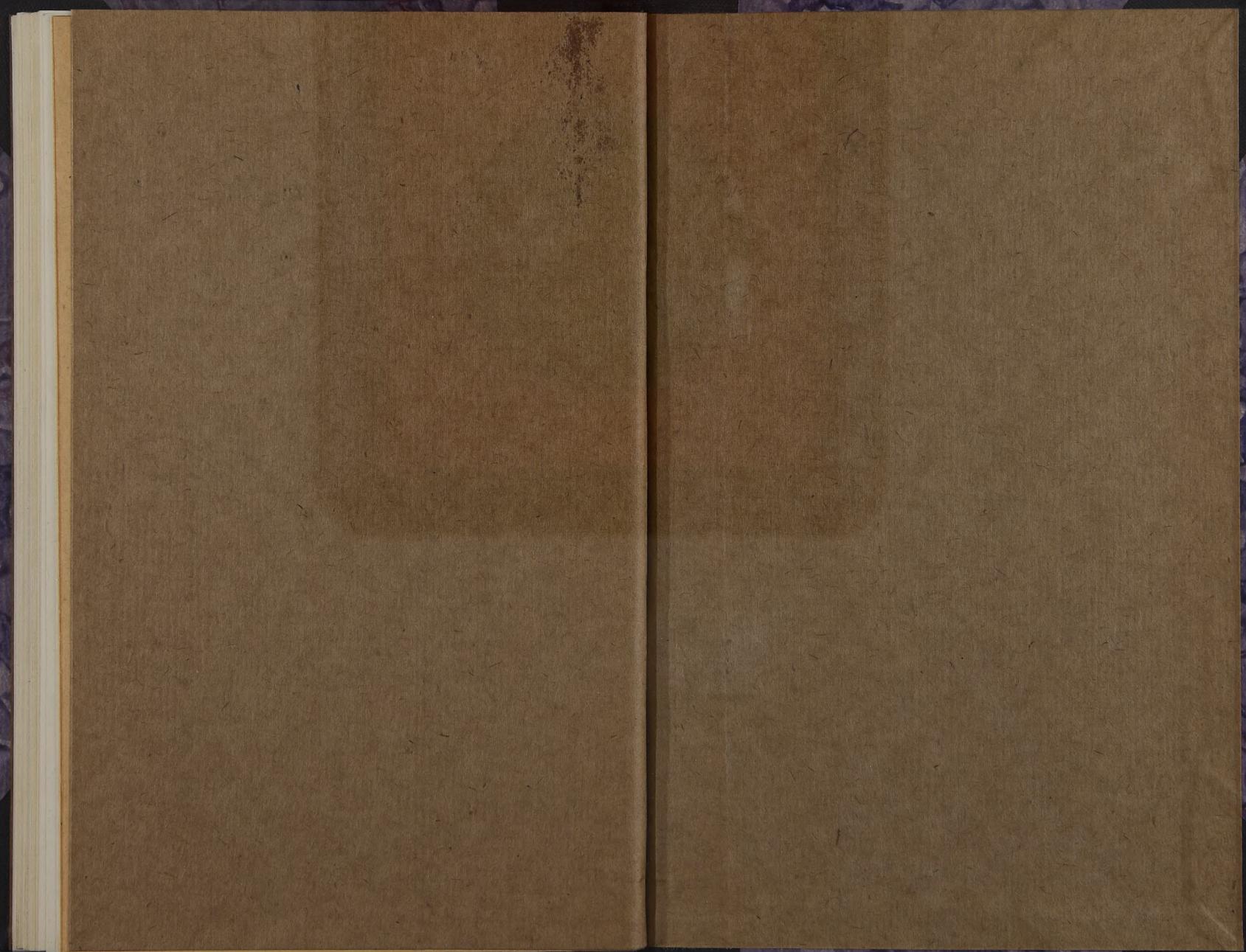
ZBIORY ŚLĄSKIE

Aeltestes und grösstes Spezial-Geschäft
viermal prämiert
Von der Königlichen Regierung — Abteilung für
Kirchen- und Schulwesen — empfohlen

Schul-Violinen,
mit starkem edlen Ton, aufs sorgfältigste ge-
arbeitet, nebst Bogen zu 13, 15 bis 30 Mk. und
zu höheren Preisen. Vorzügliche Imitationen nach
alten Meistern. Violas, Cellis, Gitarren, Bogen,
Kasten und alle Bestandteile. Echt italienische und
deutsche Saiten in vorzüglicher Haltbarkeit.
Preis-Katalog gratis u. franko.

Ernst Liebich, Hof-Instrumentenmacher
(Gegründet 1790)

Breslau, Katharinenstraße No. 2.
Werkstatt
für Reparaturen. Eigene
Saitenspinnerei.
Alte Instrumente werden in Zahlung genommen.



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

8168 S



001-008168-00-0